

Überblick

1/05

Schwerpunkt: Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft

- ▶ Geschichtsbilder in der deutschen Einwanderungsgesellschaft: Junge Migranten und der Nationalsozialismus
- ▶ Einwanderung - Geschichte - Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerungen

IDA
NRW

Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums
für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen
11. Jg., Nr. 1, April 2005
ISSN 1611-9703

Inhalt**Schwerpunkt:
Geschichte und Gedächtnis in
der Einwanderungsgesellschaft**

**- Geschichtsbilder in der deutschen
Einwanderungsgesellschaft:
Junge Migranten und der
Nationalsozialismus**
Viola B. Georgi 3

**Einwanderung – Geschichte –
Anerkennung.
Auf den Spuren geteilter Erinnerungen**
Jan Motte und Rainer Ohliger 9

Zur Diskussion gestellt:

**Lässt sich in der Pädagogik der
aktuelle Antisemitismus von der
Auseinandersetzung mit dem
Holocaust trennen?**
Heidi Behrens 15

Nachrichten 16

Veranstaltungen 17

Literatur und Materialien 18

Impressum

Der „Überblick“ erscheint vierteljährlich, ist kostenlos und wird herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in NRW (IDA-NRW), Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Fax: 02 11 / 15 92 55-69,

Info@IDA-NRW.de, www.IDA-NRW.de
Redaktion: Anne Broden

Der „Überblick“ und das Projekt IDA-NRW werden gefördert vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen. IDA-NRW ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V.

Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Nummer 2/2005: 1.6.2005.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
2005 ist ein erinnerungsreiches Jahr. Der Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz liegt bereits hinter uns, der 60. Jahrestag des Kriegsendes und – ein Datum gänzlich anderer historischer Couleur – der 50. Jahrestag des ersten Arbeitskräfteabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Italien liegt noch vor uns. Nicht zuletzt die zynische Rede vom „Bombenholocaust“ des NPD-Fraktionsvorsitzenden im Dresdner Landtag hat deutlich gemacht, dass die Frage einer adäquaten Erinnerungskultur in der Bundesrepublik Deutschland nicht einheitlich beantwortet wird, sondern ein Spielball der divergierenden politischen Positionen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ist. Die Rede Richard v. Weizsäckers zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985 und die Dankesrede von Martin Walser anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 1998 verdeutlichen die enormen Differenzen in der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit.

Ungeachtet der bereits bestehenden Unterschiede im Erinnerungsdiskurs wird die Debatte endlich um einen Aspekt bereichert, dessen Auswirkungen auf Geschichtsbilder und Geschichtsschreibung sowie auf die historisch-politische Bildung noch nicht absehbar ist: MigrantInnen besuchen Gedenkstätten und setzen sich mit der Shoah auseinander. Die Vermutung liegt nahe, dass eine Identifikation mit der Gesellschaft der MitläuferInnen und TäterInnen schwierig ist. Gedenkstättenpädagogik muss auf die zunehmende Präsenz der MigrantInnen reagieren und die Geschichte(n) der MigrantInnen müssen Eingang in unsere Schulbücher und unsere Museen finden. Straßen, Universitäten u. ä. sollten nicht mehr die Namen deutscher Militärs, sondern auch die von MigrantInnen tragen.

IDA-NRW wird dieser Thematik hier im „Überblick“ nachgehen. Darüber hinaus wird vom 21. bis 22. Juni 2005 eine entsprechende Fachtagung in Köln-Deutz stattfinden (vgl. S. 17). Die Ortswahl geschah nicht zufällig, vielmehr ist der Bahnhof Köln-Deutz ein Ort der doppelten Erinnerung: Von dort wurden in der NS-Zeit Menschen in die Arbeits- und Todeslager deportiert und 1955 wurde der Bahnhof zum Ankunftsort der ArbeitsmigrantInnen, die nach Westdeutschland kamen. Insofern ist der Deutzer Bahnhof ein Symbol für die doppelte Erinnerung, der sich IDA-NRW verpflichtet fühlt.

Herzliche Grüße,

Anne Broden

Schwerpunkt: Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft

Im Jahr 2005 werden zwei sehr verschiedene Jahrestage begangen: Der 60. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung sowie der 50. Jahrestag des ersten Arbeitskräfteabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Italien. Diese beiden historischen Daten nimmt IDA-NRW zum Anlass, um über das Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft nachzudenken. Zum einen interessiert in diesem Zusammenhang die Frage, wie Migrantinnen und Migranten das besondere Verhältnis zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung respektive zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel wahrnehmen und einordnen. Darüber hinaus leben sie im Land der Täterinnen und Täter und müssen sich zu dieser Realität verhalten. Welche Bedeutung kommt der Shoah für Migrantinnen und Migranten in Deutschland zu? Dieser Frage geht Viola Georgi in ihrem Beitrag nach.

Der zweite virulente Aspekt, der in diesem Zusammenhang interessiert, ist die Frage der Thematisierung von Migrationsgeschichte(n) in der bundesdeutschen Erinnerungsgesellschaft: Wie kann Migrationsgeschichte historisiert werden und wie ist der politische und gesellschaftliche (Nicht-)Umgang mit Migrationsgeschichte(n) in der Einwanderungsgesellschaft Bundesrepublik Deutschland zu bewerten? Diesen Themen widmen sich Jan Motte und Rainer Ohliger.

Geschichtsbilder in der deutschen Einwanderungsgesellschaft: Junge Migranten und der Nationalsozialismus¹

Viola B. Georgi

Abstract

Neuere internationale Diskurse über NS-Zeit und Holocaust sowie Migrationsprozesse verändern die auf diese Ereignisse bezogene Geschichtskultur auch in Deutschland. Geschichtsbilder und Geschichtsbewusstsein sind im Wandel begriffen. Migranten bringen ihre „eigenen“ Geschichten mit und setzten sich zugleich mit der deutschen Geschichte als Geschichte des Aufnahmelandes auseinander, dessen Staatsbürger sie möglicherweise eines Tages werden oder schon sind. Da-

bei entstehen neue Geschichtsbezüge und Aneignungsformen. Diese werden am Beispiel einer aktuellen empirischen Studie analysiert und diskutiert.

Problemaufriss: Wessen Geschichte?

Die Bundesrepublik Deutschland ist de facto ein Einwanderungsland. Wie andere Einwanderungsgesellschaften ist damit auch die bundesdeutsche Gesellschaft durch ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt charakterisiert. Homogen war die „deutsche“ Gesellschaft ohnehin nie. Denn das heute als deutscher Nationalstaat ausgewiesene Territorium blickt auf eine lange Geschichte der Ein- und Auswanderung zurück. In der im folgenden vorgestellten Studie, die Geschichtsbezüge junger Migranten in Deutschland untersucht, interessieren vor allem die jüngeren Migrationsbewegungen seit 1945. Einwanderung – so meine These – trägt zu einer Veränderung der „nationalen“ Geschichtskultur bei, weil sie die Gesellschaft pluralisiert. Geschichtsbilder und Geschichtsbewusstsein werden durch eine veränderte Zusammensetzung der Bevölkerung und der mit ihr einhergehenden Vielfalt an kollektiven Erzählungen transformiert. Der demographische Wandel im Einwanderungskontext legt zudem nahe, dass ein beachtlicher Teil der heute in Deutschland lebenden jungen Menschen über Familien- und Kollektivgeschichten sowie über tradierte historisch-politische Erfahrungen verfügt, die sich von den „deutschen“ unterscheiden. Schließlich handelt es sich größtenteils um Menschen, deren Vorfahren weder Opfer nationalsozialistischer Gewalt Herrschaft noch Zuschauer, Mitläufer oder Täter waren. Diese Menschen leben aber in einer Gesellschaft, in der die Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Völkermord an den europäischen Juden für die politisch-moralische Öffentlichkeit von immenser Bedeutung ist. Immer wieder haben sich heftige Diskussionen in der politischen und kulturellen Öffentlichkeit entzündet, in denen um Historisierung, Schuld und Verantwortung, geschichtliche Deutungen, die Besetzung von Gedenkorten und Erinnerungskultur gestritten worden ist. Diese Kontroversen zeigen, dass die Geschichte des Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen ein dauerhaft virulentes Thema des nationalen, kollektiven und individuellen Selbstverständnisses darstellen und unterstreichen damit zugleich die normativ-einheitsstiftende Bedeutung der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Belegen lässt sich dies auch mit neueren Forschungsergebnissen zum Geschichtsbewusstsein, die dokumentieren, dass der Nationalsozialismus zumindest im kollektiven Gedächtnis der westdeutschen Bevölkerung generationsübergreifend als das bedeutsamste Geschichtseignis wahrgenommen wird. Die hier anknüpfenden Vergangenheitsdiskurse beziehen sich zumeist ausschließlich auf die durch Ab-

¹ Dieser Text ist die gekürzte und leicht veränderte Fassung eines Beitrags für die Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 40-42, 2003, S. 40 - 46. In ihrer Dissertation hat sich Viola B. Georgi noch detaillierter mit dem Thema auseinandergesetzt: Viola B. Georgi: *Entliehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*, Hamburg 2003.

stammung begründete deutsche Schicksals-, Verantwortungs- oder Haftungsgemeinschaft. Damit laufen sie Gefahr, ein sich auf gemeinsame Abstammung berufendes Kollektivgedächtnis zu beschwören und auf diese Weise die Konstruktion eines ethnisch-völkischen deutschen Selbstverständnisses zu manifestieren. Mit Blick auf eine deutsche Einwanderungsgesellschaft muss deshalb die Frage aufgeworfen werden, ob und inwiefern das Festhalten an einem solchen historisch unterfütterten ethnischen Selbstverständnis nicht zur Exklusion von Menschen nicht-deutscher Herkunft führen kann. Lässt sich eine so definierte deutsche (Erinnerungs-)Gemeinschaft überhaupt erweitern? Kann sie Menschen mit anderen kollektiven Gedächtnissen und familienbiographischen Erinnerungen integrieren? Kann man andererseits von Einwanderern überhaupt erwarten, dass sie das „negative Eigentum“ (Jean Améry) des Aufnahmelandes antreten?

Die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust bilden sich in einer Vielfalt an Repräsentationsformen ab: etwa in Form von kulturellen Objektivaktionen, öffentlichen Debatten und institutioneller Verarbeitung, etwa in der Schule oder in Gedenkstätten. An diesen vielfältigen Lernorten verhandeln junge Menschen unterschiedlicher Herkunft ihre Geschichtsbilder und historischen Bezüge, aber auch ihre Vorstellungen vom künftigen Zusammenleben in einer deutschen Einwanderungsgesellschaft. Der Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus wird dabei nicht selten zu einem Kernthema der Verhandlung von Identität und Zugehörigkeit in der deutschen Aufnahmegesellschaft. Die Frage nach der Bedeutung einer durch die multiethnische Zusammensetzung der Schüler veränderten Lerngemeinschaft rückt in diesem Zusammenhang unweigerlich ins Zentrum der Aufmerksamkeit: Was bedeutet die veränderte Ausgangslage für die Gestaltung von politisch-historischer Bildung sowie für das Gedenken in einer deutschen Einwanderungsgesellschaft, die zugleich die Gesellschaft der ehemaligen Zuschauer, Mitläufer und Täter des Nationalsozialismus ist? Aus der skizzierten Problemstellung leiten sich folgende Fragen ab, die das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie strukturieren: Welche Bedeutung hat die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust für junge Migranten in der Bundesrepublik? Wie positionieren sie sich im Verhältnis zur deutschen Geschichte und zur deutschen Gesellschaft? Wirkt sich die NS-Geschichte auf die Konstruktion ihrer Zugehörigkeit(en) aus? Weiter lässt sich fragen, ob die NS-Geschichte bei der Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit eine Rolle spielt. Beziehen sich die Jugendlichen in ihren Überlegungen zur Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft überhaupt auf die Möglichkeit einer Übernahme der „historischen Hypothek“? Ist es auf der Grundlage sozialisationstheoretischer

Erkenntnisse denkbar, dass Migranten sich ein kollektives, öffentliches historisches Erbe der Aufnahmegesellschaft zu eigen machen?

Gegenstand der Untersuchung ist also die Bedeutung des Nationalsozialismus und des Holocaust für die Herausbildung historischer Identität von jungen Migranten in Deutschland. Es wird gefragt, wie Jugendliche mit unterschiedlichen national-kulturellen Hintergründen die Geschichte des Nationalsozialismus biographisch bearbeiten, wie sie Zugehörigkeiten konstruieren und welche historischen Orientierungsmuster sie in diesem Prozess ausbilden. Auf der Grundlage von Fallstudien mit Jugendlichen aus Einwandererfamilien werden differenzierte Einblicke in die identitätsrelevanten Auseinandersetzungsprozesse mit der deutschen Geschichte gegeben. Schließlich werden die ermittelten Geschichtsbezüge in vier Typen gebündelt.

Aktuelle Diskussionen über die Erinnerung an den Holocaust

Wenn es im Folgenden um die Erinnerungsformen junger Migranten in Deutschland geht, sind diese auch vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen eines veränderten Diskurses über die Erinnerung an den Holocaust zu betrachten. Ich möchte deshalb einige der wesentlichen Entwicklungen in Thesen benennen, um den theoretischen, historischen und gesellschaftspolitischen Raum zu markieren, in welchem sich auch die Geschichtskonstrukte von Jugendlichen aus Einwandererfamilien bewegen.

These 1: Die Erinnerung an den Holocaust befindet sich an einem kritischen Übergangspunkt. Es vollzieht sich ein Wandel vom kommunikativen Gedächtnis, welches vornehmlich durch Zeitzeugen verbürgt war, zu einem kulturellen Gedächtnis, welches sich in symbolischen Formen der Repräsentation von Vergangenheit manifestiert. Dieser Wandlungsprozess hat seinen Ursprung in dem sich unaufhaltsam vollziehenden Generationenwechsel: Die Zeitzeugen sterben. Damit löst sich das Gedächtnis von seinen Trägern. Die Erinnerung an den Holocaust muss fortan vermittelt werden und ist ausschließlich auf Repräsentationen angewiesen. (...)

These 2: Im Zuge des europäischen Einigungsprozesses ist der Holocaust bzw. die Erinnerung an ihn zu einer europäischen Aufgabe geworden. Im Entstehen ist eine europäische Erinnerungs- und Wertegemeinschaft, die sich auf eine Neugründung der Demokratien nach Auschwitz beruft. Dabei wird Auschwitz zum negativen Gründungsmythos Europas. (...)

These 3: Die Internationalisierung oder auch „Globalisierung der Erinnerung an den Holocaust“² führt dazu, dass die Erinnerung zunehmend aus dem nationalstaatlichen Rahmen herausgelöst

² Levy und Sznajder 2001.

wird. Das Gedächtnis verliert seinen Ort. Das Partikulare des Gedächtnisses muss sich mit dem Universellen arrangieren; der lokale Erfahrungsraum muss sich auf eine Koexistenz mit dem globalen, transnationalen Erfahrungsraum einrichten. Die Erinnerung an den Holocaust wird quasi entkontextualisiert. (...)

These 4: Die Mediatisierung des Holocaust – die häufig auch als Amerikanisierung oder Hollywoodisierung bezeichnet wird, formt die Kommunikation über die Geschichte und schließlich die Geschichte selbst in besonderer Weise. Die visuelle Sprache von Fernsehen und Kino sowie der neuen Medien (etwa die Geschichte des Holocaust auf CD-ROM) und andere Agenturen der „Holocaust-Industrie“ verhandeln den Holocaust im Repräsentationsraum einer globalisierten Medienöffentlichkeit. (...)

These 5: Die Geschichtswissenschaft verliert im Zuge der Mediatisierung historischer Ereignisse sowie der Hinwendung zur Erinnerungskultur ihr Deutungsprivileg. Dies gilt auch für die Erinnerung an den Holocaust. Geschichtliche Deutung und historisches Denken sind nicht mehr auf bestimmte akademische Institutionen und wissenschaftliche Expertenveranstaltungen beschränkt, sondern sind Teil der Alltagskultur geworden. Filme und Dokumentationen im Fernsehen, kommunale Geschichtsvereine, Schulprojekte zur NS-Geschichte, Zeitzeugengespräche, historische Stadtführungen, Ausstellungen zum Thema, Gedenkstättenbesuche – all diese Formen der Erinnerung koexistieren und konkurrieren mit der traditionellen Geschichtsschreibung. Private Geschichte wird dabei öffentlich gemacht, öffentliche Geschichte wird privatisiert. Die Erinnerung an den Holocaust wird individualisiert, fragmentiert und pluralisiert. (...)

Ausgewählte Aspekte des theoretischen Bezugsrahmens der Arbeit

Der theoretische Bezugsrahmen der Studie befasst sich mit Geschichtsbewusstseinsforschung, Erinnerungs- und Erzähltheorie sowie Ethnizitätsforschung. Ich konzentriere mich im Folgenden vornehmlich auf einige erinnerungs- und gedächtnistheoretische Überlegungen.

Mit Maurice Halbwachs gehe ich davon aus, dass das kollektive Gedächtnis ein sozial konstruiertes ist. Vergangenheit ist in ihm nicht einfach als solche aufgehoben, sondern muss in sozialen Interaktionen und gesellschaftlichen Vergegenwärtigungsprozessen rekonstruiert werden. Dabei wird das Vergangene tradiert und transformiert.

Die Herausbildung des individuellen Gedächtnisses ist wiederum von der Kommunikation mit anderen und der Zugehörigkeit zu sozialen Geflechten abhängig. Jan Assmann weist hier darauf hin, dass das, was Menschen erinnern, von signifikanten Anderen als bedeutsam zurückgespiegelt und bestätigt werden muss.

Halbwachs prägte den Begriff des „entliehenen Gedächtnisses“, auf welches sich all jene berufen müssten, die nicht selbst erlebte Vergangenheit erinnern wollten. Für junge Migranten gehören NS-Zeit und Holocaust selbstverständlich nicht zur selbsterlebten Vergangenheit. Wenn sie über ihre Erfahrungen mit der NS-Geschichte sprechen, greifen sie gesellschaftlich verfügbare Vergangenheitsdeutungen auf, schöpfen quasi aus der Quelle des „entliehenen“ Gedächtnisses. Dennoch reproduzieren sie dies nicht einfach, sondern vergegenwärtigen es, in dem sie es biographisch bearbeiten und mit subjektiver Bedeutung versehen. Durch Auswahl und Darstellung des Vergangenen – also die jeweils spezifische Sinnbildung über Zeiterfahrung – sind sie an Reproduktion und Rekonstruktion von Geschichtsdeutungen beteiligt. Damit haben sie – in der Terminologie Jan Assmanns (1999, 52) – kurzfristig Teil am *kommunikativen Gedächtnis*; langfristig auch an der Formierung des *kulturellen Gedächtnisses* der deutschen Gesellschaft.

Für den Untersuchungskontext möchte ich zudem den gegenwartsbezogenen, häufig auch utilitaristischen Charakter von Erinnerung betonen. Erinnerung steht nämlich meist unter dem Druck von Absichten, Zielen, Wünschen und gelegentlich auch Pflichten. Das bedeutet, dass die Vergangenheit an die Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart angepasst wird. Erinnerung ist zudem aufs engste mit dem Geschichtsbewusstsein verknüpft. Sie präsentiert die Vergangenheit als eine Erfahrung, die gegenwärtige Lebensverhältnisse verständlich und Zukunft antizipierbar macht. Über geschichtliches Erinnern – und das ist ein weiterer wichtiger Aspekt – werden Zugehörigkeiten vermittelt. Gemeinsame Erinnerungen halten Menschen als Gruppen zusammen. Soziale Gruppen vergewissern sich in der Rekonstruktion von Vergangenheit ihrer Zugehörigkeit. Das Bekenntnis von Individuen zu einer Erinnerungsgemeinschaft wiederum stellt Zugehörigkeit in Aussicht. Aus dem Bekenntnis zu bestimmten Bezugsgruppen leiten sich dann auch Ansprüche und Legitimationen bestimmter historischer Identifikationen ab. Deshalb beleuchtet meine Studie auch die Frage, ob das Sich-Beziehen auf die NS-Zeit – besonders für Migranten – als zugehörigkeitsvermittelnd angenommen werden kann. Zugehörigkeit markiert zugleich die Schnittmenge von historischer und ethnischer Identität. Ethnische Identität wird häufig durch Bezugnahme auf gemeinsame Vergangenheit gestiftet. Diskutiert werden muss deshalb die Frage, ob und in welchem Zusammenhang historische Identitäten optional sind oder nicht (Waters 1994). Junge Migranten, die nach Deutschland eingewandert oder hier geboren sind, werden zu „unfreiwilligen Mitgliedern“ (Walzer 1998) einer Gemeinschaft, zu deren kollektiver Vergangenheit sie sich in Beziehung setzen müssen: Sie können die NS-

Geschichte gleichgültig als nicht die ihre verwerfen, sich energisch von ihr lossagen oder sich bereitwillig der politischen Hypothek stellen. Wie auch immer sie mit dieser Geschichte umgehen, sie müssen sich durch die Tatsache, dass sie in Deutschland leben und sich zumeist auch als Mitglieder der deutschen Gesellschaft verstehen, nolens volens zur nationalen Geschichte verhalten, weil die Identifikation mit dieser eine „Lebensoption“ (Margalit 1999) für sie darstellt.

(...)

Ergebnisse und Typenbildung:

Die Ergebnisse dokumentieren, dass Kenntnisse über den II. Weltkrieg gesellschaftlich relevantes Orientierungswissen für Jugendliche aus Einwandererfamilien bereitstellen. Auch überrascht der Befund, dass der national-kulturelle Hintergrund für die Aneignung der NS-Geschichte weniger von Bedeutung ist als die Tatsache, in Deutschland einer Minderheit anzugehören. Insgesamt wurden vier Typen herausgearbeitet. Die Typen beschreiben biographische Strategien – Selbstpositionierungen – im Umgang mit der NS-Vergangenheit, die sich in der Identifikation mit bestimmten historischen Bezugsgruppen bündeln lassen. Ich möchte diese abschließend skizzieren:

Typ I

Fokus: Opfer der NS-Verfolgung

In den unter Typ I gefassten Geschichtskonstruktionen schält sich ein Interesse am Schicksal der Opfer als dominantes Motiv heraus. Dies geht einher mit einem hohen Maß an Empathie und persönlicher Betroffenheit. Im Mittelpunkt stehen die Opfer und das Unrecht, das ihnen widerfahren ist. Dabei kommt es häufig zu Analogiebildungen, die ein Sich-hinein-versetzen-können in die Opfer suggerieren: Selbsterfahrene Diskriminierung und Rassismus in der deutschen Aufnahmegesellschaft werden zu den Ausgrenzungs- und Verfolgungsmechanismen des NS-Regimes in Beziehung gesetzt. Die eigene Lebenssituation als Angehöriger einer Minderheit in Deutschland bzw. die Position als Ausländer wird mit der der jüdischen Opfer nationalsozialistischer Rassenpolitik verglichen. Die Kenntnis der NS-Geschichte wird dabei nicht nur zu einem kritischen Maßstab der Beobachtung möglicher historischer Kontinuitäten in der Aufnahmegesellschaft, sondern auch eine sinnstiftende Folie für die Deutung der eigenen Gegenwart und Zukunft als in Deutschland lebender Migrant der zweiten und dritten Generation.

Typ II

Fokus: Zuschauer, Mitläufer und Täter im Nationalsozialismus

Die unter Typ II dargestellten Geschichtskonstrukte zeichnen sich aus durch eine explizite Bezugnahme auf die Zuschauer-, Mitläufer- und Täter-

gesellschaft, deren Sozialperspektiven probeweise eingenommen werden (etwa die Perspektive ehemaliger Wehrmachtsoldaten). Es kommt dabei nicht selten zu einer Reproduktion von Mythen über den Nationalsozialismus. Einerseits werden die Migrantenjugendlichen scheinbar durch ihre politisch-historische Sozialisation in Deutschland in solche Mythenbildungen und damit auch in die deutsche Erinnerungsgemeinschaft verstrickt. Andererseits verstricken sich die jungen Migranten durch die Bearbeitung bestimmter Vergangenheitsdeutungen auch selbst in deutsche Geschichtsgeschichten. Motiv für die aktive Teilhabe am kommunikativen Gedächtnis der deutschen Gesellschaft scheint ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Es geht darum, sich durch ein bereitwilliges Antreten des „negativen historischen Erbes“ als „vollwertiger“ Deutscher zu legitimieren und zu qualifizieren.

Es scheint, als diene die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und der Grad der (Selbst-)Verstrickung in diese Geschichte der Steigerung der Legitimation als deutscher Staatsbürger. An die Übernahme von Verantwortung oder gar von „Schuldgefühlen“ für die von Deutschen begangenen Verbrechen knüpft sich eine Integrationserwartung.

Typ III

Fokus: „Eigene“ ethnische Gemeinschaft

Typ III ist charakterisiert durch exklusive Teilhabe am kollektiven Gedächtnis der „eigenen“ minoritären ethnischen Gruppe. Die in der Beschäftigung mit dem Holocaust entwickelten Geschichtskonstruktionen zentrieren sich um die als eigene identifizierte ethnische Gruppe sowie deren Familien- und Kollektivgeschichte. Dieser Prozess der Abgrenzung ist zugleich Bedingung für die Herausbildung der spezifischen historischen Identität, die mit dem Erhalt der Gruppe in der Gegenwart verknüpft ist. In diesem Fall erscheint die historische Identität nicht in Gestalt einer Option. In der Wahrnehmung der Betroffenen wird sie zur Verpflichtung. Erinnerungstheoretisch handelt es sich im Sinne von Avishai Margalit um die Praxis „ethischen Erinnerns“. Die ethische Erinnerungsgemeinschaft basiert hiernach auf ethnischer Vergemeinschaftung.

Eine Variante innerhalb dieses Typus lässt sich mit dem Begriff der *Instrumentalisierung* beschreiben. Von Instrumentalisierung des Holocaust kann dann gesprochen werden, wenn eine Bezugnahme auf die Opfer des Nationalsozialismus ausschließlich der Dramatisierung der Situation der „eigenen Gruppe“ dient. Dabei wird das Schicksal der eigenen ethnischen Gruppe argumentativ mit dem Holocaust verknüpft. Auf diese Weise kann der Affektgehalt des eigenen Anliegens aufs höchste gesteigert und unter den Druck eines moralischen Absolutismus gesetzt werden. So nutzen junge Migranten, die ihre eigene Ver-

folgungsgeschichte, die Leidensgeschichte ihrer Familie oder auch ihrer ethnischen Gruppe in der Aufnahmegesellschaft nicht repräsentiert bzw. anerkannt sehen, die Erfahrungen der historischen Bezugsgruppe der NS-Opfer als Projektionsfläche für die Abbildung ihrer eigenen Geschichte. Es scheint, als ahnten die Betroffenen, dass sich der deutsche Sorgehorizont für *ihre* Geschichte(n) nur dann öffnet, wenn diese in eine Nähe zu Auschwitz gerückt werden.

Typ IV

Fokus: Menschheit

Für diesen Typus spielt weder die eigene ethnische Herkunft, noch die Herkunft der Opfer, Täter oder Mitläufer nationalsozialistischer Herrschaft eine große Rolle. Diskutiert wird stattdessen, wie Menschen unter bestimmten historischen, politischen und sozialen Bedingungen zu Opfern, Mitläufern oder Tätern werden konnten und werden. Hiermit verbinden sich auch universelle Fragen individueller Moral, etwa die Reemtsma'sche Frage: Wie hätte ich mich verhalten? Die Geschehnisse während des Zweiten Weltkrieges werden mit aktuellen Phänomenen verglichen: mit Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Menschenrechtsverletzungen und Genozid. Diese Kontextualisierung der jüngsten deutschen Geschichte im Spiegel globalen Zeitgeschehens findet ihren Ausdruck in einer universalisierenden Perspektive. In Auseinandersetzung mit dem negativen historischen Exemplum *Auschwitz* werden Beurteilungsmaßstäbe und Handlungsstrategien für die Gegenwart entwickelt. Die historische Bezugsgruppe dieses Typus ist die gesamte Menschheit. Hintergrund der Positionierung als Mensch scheint eine in der Migration entwickelte post-nationale bzw. post-ethnische Orientierung zu sein. Diese könnte sich aus zwei Komponenten speisen: Zum einen aus dem Nichtvorhandensein einer Identifikation mit Deutschland und den Deutschen, was nicht zuletzt auch auf die von Migrant*innen häufig erfahrene Nicht-Anerkennung als „Deutsche“ zurückzuführen wäre; zum anderen aus dem Mangel an Einbindung in die kollektive Erinnerung der jeweiligen Herkunftsgesellschaft. Erinnerungstheoretisch findet sich dieser Typus in der von Margalit als moralisch ausgewiesenen Form der Erinnerung. Erinnert wird an Ereignisse der Menschheitsgeschichte und aufgrund der Zugehörigkeit zum „Menschengeschlecht“.

Ausblick: Die Zukunft der Erinnerung in der deutschen Einwanderungsgesellschaft

Letzterer Geschichtsbezug - der auf die Menschheit als Bezugsgruppe abhebt - verweist auf die konstitutive Basis einer offenen und inklusiven, weil weder national noch ethnisch definierten Erinnerungsgemeinschaft. Diese spiegelt sich gegenwärtig in einer unaufhaltsam scheinenden

Globalisierung der Erinnerung an die Massenvernichtung der europäischen Juden. Der Holocaust wird dabei nicht nur zu einem universalen Orientierungspunkt für Menschheitsverbrechen, sondern auch zum Gegenstand einer „weltgesellschaftlichen Erinnerungskultur“.

Die Frage nach einer Ethik der Erinnerung muss in diesem Zusammenhang neu gestellt werden. Denn die Erinnerung an den Holocaust wird durch eine universalistisch-orientierte Geschichtszepktion quasi ent-ethnisert. Es kommt also zu einer Auflösung der nationalen und ethnischen Bezugsrahmen von Erinnerung. Was geschieht aber mit der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, wenn diese aus dem spezifischen historischen Kontext gelöst, gleichsam „entortet“ wird? Läuft sie nicht Gefahr, für immer hinter der Vereinnahmung für menschliche Katastrophen des Zeitgeschehens zu verschwinden? Erreicht die Instrumentalisierung der Erinnerung an den Massenmord nicht ihren Höhepunkt, wenn der Holocaust zu einem universalen Container für Erinnerungen an ganz unterschiedliche Opfer wird? Oder liegt paradoxerweise gerade in dieser globalen Indienstahle von Auschwitz als universellem Maßstab für Menschenrechtsverletzungen, eine zukunftsweisende, wenngleich nicht zweckfreie Dimension der Erinnerung, im Sinne Adornos Maxime, dass Auschwitz sich nicht wiederhole? US-amerikanische Diskurse haben den Prozess der Universalisierung der Erinnerung an den Holocaust entscheidend vorangetrieben - nicht ohne Grund wird dieser Prozess häufig auch mit dem Begriff der Amerikanisierung umschrieben. Der Holocaust wird hier verstanden als schlimmstes Verbrechen der Menschheit - als Ausdruck universalen Rassismus - ja als Toleranzproblem. Die Losung, unter der erinnert wird lautet: „It can happen to anyone, at anytime, and everyone is responsible“. Ob eine solche Herangehensweise in einer pluraler werdenden deutschen Geschichtskultur an Bedeutung gewinnt, hängt nicht nur, aber auch von den künftigen Debatten über das historisch-politische Selbstverständnis der Deutschen ab, an der zunehmend auch Bindestrich-Deutsche teilnehmen werden.

Literatur

- Theodor W. Adorno, *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt am Main. 1970.
 Jean Améry, *Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1980.
 Aleida Assmann und Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999.
 Jan Assmann, *Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: Patt/Dabhag (Hg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Opladen 1995, S. 51-76.
 Ders., *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und Identität in frühen Hochkulturen*, München 1999.
 Klaus J. Bade, *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München 1994.

- Klaus Bergmann, Geschichtsunterricht und Identität, in: Politik und Zeitgeschichte, Bd. 39, 1975 b, S. 19-25.
- Ders., Geschichte und Identität, in: Ders. (Hg.), Handbuch für Geschichtsdidaktik, Düsseldorf 1979.
- Ders., Identität, in: Ders. (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Düsseldorf 1992, S. 29-36.
- Ders., „So viel Geschichte wie heute war nie“ – historische Bildung angesichts der Allgegenwart von Geschichte, in: Mayer u.a. (Hg.), Geschichtsdidaktik. Beiträge zu einer Theorie historischen Lernens, Schwalbach/Taunus 2000, S. 13-32.
- Ders. und Hans-Jürgen Pandel, Geschichte und Zukunft. Didaktische Reflexionen über veröffentlichtes Geschichtsbewußtsein, Frankfurt am Main 1975 a.
- Bodo von Borries, Interkulturelle Dimensionen des Geschichtsbewußtseins, in: Fechner u.a. (Hg.), Erziehung nach Auschwitz in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen, Weinheim/München 2000, S. 119-141.
- Heinz Bude, Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1992.
- Micha Brumlik, Der Pogrom der „Reichskristallnacht“. Entwurf einer didaktischen Konzeption, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), Materialien Nr. 4, Frankfurt am Main 1991.
- Hlee Flanzbaum (Hg.), The Americanization of the Holocaust, Baltimore 1999.
- Frei, Norbert, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996.
- Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Bd. 2, Tübingen 1993.
- Viola Georgi: Migrantenjugendliche und NS-Geschichte, in: Kiesel u.a. (Hg.), Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit, Frankfurt am Main 1997, S. 39-57.
- Dies., Zur Vielfalt multikultureller Gesellschaftsentwürfe, in: Kiesel (Hg.), Die Erfindung der Fremdheit, Frankfurt am Main 1999, S. 123-145.
- Dies., Wem gehört deutsche Geschichte? Bi-kulturelle Jugendliche und die Geschichte des Nationalsozialismus, in: Fechner u.a. (Hg.), Erziehung nach Auschwitz in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, Weinheim/München 2000, S. 141-163.
- Barney G. Glaser, und Anselm Strauss, The Discovery of Grounded Theory, Chicago 1967.
- Maurice Halbwachs, Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925.
- Ders., La topographie légendaire des évangiles en Terre Sainte, Paris 1941.
- Ders., La mémoire collective (1925), Paris 1950.
- Ders., Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Stuttgart 1985.
- Ders., Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main 1991.
- Stuart Hall, Cultural Identity and Diaspora, in: Rutherford (Hg.), Identity, Community and Cultural Difference, London 1990, S. 222-237.
- Ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994.
- David A. Hollinger, Postethnic America, New York 1995.
- Jeismann, Michael, Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen, Stuttgart 2001.
- Udo Kelle, und Susann Kluge, Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen 1999.
- Volkhard Knigge, Zur Kritik kritischer Geschichtsdidaktik: Normative Ent-Stellung des Subjekts und Verkenning trivialen Geschichtsbewußtseins, in: Geschichtsdidaktik 3, 1987, S. 253-266.
- Ders., Triviales Geschichtsbewußtsein und verstehender Geschichtsunterricht, Pfaffenweiler 1988.
- Ders., Aneignen – Abwehren. Perspektiven auf den Holocaust. Der industrielle Massenmord als Gegenstand der schulischen und außerschulischen politischen Bildung, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), Pädagogische Reihe. Spurensuche, Frankfurt am Main 1992.
- Peter Körte, Mit den Clowns kommen die Tränen. Von Benigni zu Roland Suso Richter und Robin Williams: Wie nostalgisch ist der Holocaust?, in: Frankfurter Rundschau, 9. Oktober 1999, S. 11.
- Daniel Levy, und Natan Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, Frankfurt am Main 2001.
- Felix-Phillip Lutz, Geschichtsbewußtsein und individuelle Wertsysteme, in: Klages u.a. (Hg.), Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden, Stuttgart 1988, S. 124-152.
- Felix-Phillip Lutz, Geschichtsbewußtsein, in: Weidenfeld/Korte (Hg.), Handbuch zur deutschen Einheit 1949-1989-1999. Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung, Bd. 363, 1999, S. 392-402.
- Avishai Margalit im Interview mit Lena Inowlocki u. a.: Es ist leichter, Erdbeeren zu verändern als Nationen, in: Brumlik u. a. (Hg.), Babylon, Frankfurt am Main 1999, S. 106-118.
- Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History, Frankfurt am Main 1985.
- Peter Reichel, Politik der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München 1995.
- Ders., Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.
- Christine Resch, Arbeitsbündnisse in der Sozialforschung, in: Steinert, Heinz (Hg.), Zur Kritik der empirischen Sozialforschung. Ein Methodengrundkurs, Frankfurt am Main 1998, S. 36-66.
- Jörn Rüsen und Friedrich Jaeger, Erinnerungskultur, in: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Heinz (Hg.), Deutschland Trendbuch, Bonn 2001, S. 397-428.
- Fritz Schütze, Prozeßstrukturen des Lebenslaufs, in: Mattes u. a. (Hg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67-156.
- Ders., Kognitive Figuren des autobiographischen Stehgreiferzählens, in: Kohli u.a. (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart 1984, S. 78-119.
- Ders., Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I: Erzähltheoretische Grundlagen, Teil 1, Studienbrief der Fernuniversität Hagen 1987.
- Ders., Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13, 1989 a, S. 283-293.
- Ders., Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. Dimensionen des Vergleichs von Kriegserfahrungen amerikanischer und deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg, in: Bios 1, 1989 b, S. 31-110.
- Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 2002: Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik, Wiesbaden 2002.
- Heinz Steinert, Genau hinsehen, geduldig nachdenken und sich nicht dumm machen lassen, in: Ders. (Hg.), Zur Kritik der empirischen Sozialforschung. Ein Methodengrundkurs, Frankfurt am Main 1998, S. 67-79.
- Nathan Sznajder, The Fall and the Rise of the Holocaust (Unveröffentlichtes Manuskript), Tel Aviv 1999.
- Dietrich Thränhardt, Die Bundesrepublik Deutschland. Ein unerklärtes Einwanderungsland, in: Das Parlament 24, Bonn 1988, S. 3-13.
- Gerd Vonderach, Geschichtenhermeneutik, in: Hitzler/Honer (Hg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen 1997, S. 65-191.
- Michael Walzer, Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Hamburg 1998.
- Ders., Politik der Differenz. Staatsordnung und Toleranz in der multikulturellen Welt, in: Forst (Hg.), Toleranz. Philosophische und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend, Frankfurt am Main 2000, S. 214-231.
- Mary C. Waters, Ethnic Options. Choosing Identities in America, Berkeley/Oxford 1990.
- Dies., Ethnische Identität als Option, in: Honneth (Hg.), Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophie, Frankfurt am Main 1994, S. 205-233.
- James E. Young, America's Holocaust. Memory and the Politics of Identity, in: Flanzbaum (Hg.), The Americanization of the Holocaust, Baltimore 1999, S. 68-83.

Dr. Viola B. Georgi ist Erziehungswissenschaftlerin und Soziologin. Sie arbeitet freiberuflich in Berlin.

Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerungen³

Jan Motte und Rainer Ohliger

(...)

Spurensuche

„Anfänge einer Epoche“ nennt Hasan Çil seine Sammlung von Lebensgeschichten ehemaliger türkischer Gastarbeiter.⁴ Der Titel ist zutreffend: mit der millionenfachen Einwanderung von Menschen in den letzten Jahrzehnten hat sich das Gesicht der Bundesrepublik maßgeblich gewandelt. Kultur, Geschichte, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung sowie das Alltagsleben haben sich unter dem Einfluss der Einwanderung einschneidend verändert. Diese Veränderungen werden in Zukunft eher weiter zu- als abnehmen.

(...)

Der Autor Çil konstatiert, dass das „migrationspezifische Damals“ bislang kaum wahrgenommen wird. Er lässt anhand von zwölf lebensgeschichtlichen Rekonstruktionen die erste Generation von Arbeitsmigranten zu Wort kommen, die ihre Lebensgeschichte erzählt. So werden die Wahrnehmungen und Deutungen ihrer Geschichte und des Lebens in der Bundesrepublik hörbar. Bevor diese Geschichten ihren Raum bekommen, skizziert Çil den vorhandenen Geschichts- und Erinnerungsraum. Für ihn ist es in erster Linie ein Raum des „Sich-Nicht-Erinnerns“.⁵ Für die Ausfüllung dieses Vakuums, so Çil, sind die noch lebenden „Gastarbeiter“ und ihre Erinnerungen selbst zunächst die wichtigsten Zeugen bzw. Zeugnisse, um so die Anfänge der Epoche zu rekonstruieren. Die Geschichte der „Gastarbeit“ habe sich nämlich in die „schnell gealterten und gebrauchten Körper ehemaliger Gastarbeiter eingraviert.“ Sie seien Zeichenträger und gezeichnete der Einwanderungsgeschichte der Bundesrepublik. Wenn dieses Eingravierte zum Sprechen und zur Sprache gebracht werde, so sei dies ein „Schritt in eine Tabuzone.“⁶

(K)ein Denkmal für das „Zusammenleben von Deutschen und Ausländern“

Wo befinden sich also die Erinnerungsorte der Migranten jenseits der Körper und der Stimmen? Gibt es Erinnerungsorte als symbolische Orte der Geschichte und des Erzählens von Einwande-

rungsgeschichte? Führt diese Spurensuche wirklich zum „Beschreiten einer Tabuzone“? Die Spurensuche führt zunächst zu einem Denkmal, das das Licht des öffentlichen Raumes nie erblickt hat. Im Juli 1989 richtete sich die Spanische Gruppe Bonn der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung mit dem Vorschlag an die damalige Ausländerbeauftragte des Bundes, Liselotte Funke, in Bonn ein „Denkmal für das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern“ zu errichten.⁷ Die Ausländerbeauftragte leitete diesen Vorschlag an den Oberbürgermeister der damaligen Hauptstadt der Bundesrepublik weiter. Im Oktober 1989 antwortete die Stadt Bonn Liselotte Funke und teilte ihr in einem kurzen Schreiben mit, „Ihren Vorschlag zur Errichtung eines Denkmals z. Zt. nicht aufgreifen“ zu wollen.⁸ Die spanischen Vertreter der katholischen Arbeitnehmerorganisation, also Vertreter einer Migrantenorganisation, wollten das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern im öffentlichen Raum durch eine ästhetische Dokumentation sichtbar und sinnlich erfahrbar machen. Dass das Denkmal in seiner Grundaussage dieses Thema positiv darstellen sollte, ist zu vermuten. In seinem ablehnenden Schreiben unterstrich der Bonner Oberstadtdirektor zunächst die historische Ausrichtung und Funktion von Denkmälern: „Die Aufstellung von Denkmälern ist überwiegend unter dem Gesichtspunkt der Erinnerung an Personen oder Ereignisse zu sehen.“ Und weiter: „Auch wenn die gegenständliche Rückbesinnung auf die Vergangenheit immer dazu dient, die Zukunft richtig gestalten zu helfen, so ist doch zweifelhaft, ob die Integration der bei uns lebenden Ausländer durch ein Denkmal gefördert werden kann.“ Die Ablehnung beruhte also auf einer doppelten Argumentation: Für ein Denkmal wurde das Thema einerseits als nicht historisch genug angesehen, andererseits bot sein Gegenwartsbezug keinen tauglichen Ansatz zur Lösung eines aktuellen Problems, nämlich der Förderung der Integration. Während also die Initiative der Migranten auf das bereits Erreichte, den Akt historisch-kultureller Vermittlung gerichtet war, negierte die Administration die historische Dimension und betonte die vorhandenen Probleme. Zudem wurde die Wechselseitigkeit des Prozesses und das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern auf die einseitige Dimension der Integration der Ausländer verkürzt. Das Ablehnungsschreiben der kommunalen Administration verkehrte die Intention des Projekts und schrieb die bestehende asymmetrische bzw. einseitige Perspektive der domi-

³ Dieser Text ist die gekürzte Fassung der Einleitung des Buches von Motte, Jan/Ohliger, Rainer (im Auftrag des Landesentrums für Zuwanderung NRW) (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen: Klartext Verlag, 2004, S.17 – 49.

⁴ Hasan Çil (Hg.), Anfänge einer Epoche. Ehemalige türkische Gastarbeiter erzählen, Berlin 2003, S. 7.

⁵ Ebenda, S. 7.

⁶ Ebenda.

⁷ Dieses Initial-Schreiben liegt leider nicht mehr vor. Erhalten sind lediglich Teile des sich daraus ergebenden Schriftwechsels.

⁸ Schreiben des Bonner Oberstadtdirektors an die Beauftragte der Bundesregierung für die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen, vom 19. Oktober 1989. Bei Herrn Herrn Vidal Olmos (Bonn) bedanken wir uns herzlich für die Überlassung des Schriftwechsels.

nierenden Aufnahmegesellschaft fort. Doch wurde nicht allein die Untauglichkeit des Vorhabens betont. In den weiteren Ausführungen des kurzen Schreibens kommen massive Befürchtungen zum Vorschein. Es bestehe die Gefahr, dass es zu „Missverständnissen“ kommen könne, „wenn eine so aktuelle und zugleich auch selbstverständliche Sache wie die Integration der Ausländer zum Gegenstand eines Denkmals gemacht werden sollte.“ Das zuvor bereits angeführte Argument der mangelnden historischen Würde („so aktuell“) wird so erweitert, indem das Denkmal zu einer Manifestation des allzu Gewöhnlichen, ja Banalen („selbstverständliche Sache“) degradiert wurde.

(...)

Der Hinweis auf zu befürchtende Missverständnisse verdeutlicht, was Çil mit dem Betreten der Tabuzone meinte. Weder das Sprechen oder das Gehörtwerden noch die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum wurden den Einwanderern bislang im ausreichenden Maße von der bundesdeutschen Gesellschaft zugestanden. Selbst in der bereits vermittelnden Form - nicht der Typus und die Gestalt des Einwanderers sollte dargestellt werden, sondern der kommunikative und vermittelnde Akt des Zusammenlebens - erschien das Denkmal in der Öffentlichkeit als ein zu großer Anstoß für möglichen Ärger oder Kontroversen. In der Zeit der deutschen nationalen Wiederentdeckung und der Wiedervereinigung gab es keinen Raum für das Aufgreifen einer derartigen Initiative, die nationale oder gesellschaftliche Neuentdeckungen ermöglicht hätte. Ein Denkmal zur neueren Einwanderung oder zum Zusammenleben der Menschen in der Einwanderungsgesellschaft gibt es bis heute nicht, und zwar weder in der Bundesstadt Bonn noch in der Bundeshauptstadt Berlin.

Vom Ausländer zum Reisenden und zurück

Mit einem zeitgeschichtlichen Denkmal mit explizitem Bezug auf Einwanderungsprozesse ließ sich der öffentliche Raum also nicht erobern. In Obertürkheim begegnet man der Skulptur „Der Ausländer“, einem weiteren Versuch, das Thema Einwanderung öffentlich darzustellen.

Auf dem Bahnhof in Obertürkheim bei Stuttgart steht ein Mann, „ein südländischer Typ“.⁹ In Form einer Bronze-Skulptur steht „Der Ausländer“ lebensgroß und damit ebenbürtig vor dem Betrachter. Der in realistischem Stil gestaltete „Ausländer“ ist mit einer Jacke, einem Hemd und einer Krawatte sowie einem Hut bekleidet, trägt einen Schnauzer, senkt den Blick leicht zu Boden. Den Kragen seiner Jacke hat er, wohl zum Schutz vor Wind und Wetter, hochgeschlagen. Die Art, den Jackenkragen zu tragen, lässt jedoch zugleich eine Zurückgezogenheit gegenüber der Umwelt

und anderen Menschen erahnen. Ob er seine Zigarette „als kleinen Tröster in der ansonsten harten Lebenssituation“¹⁰ raucht oder ob eigensinnig und mit ruhigem Selbstbezug, bleibt zunächst der Einschätzung des Betrachters überlassen.

„Der Ausländer“ hat schwere Ränder unter den Augen und trägt Sorgenfalten auf der Stirn, tiefe Sorgenfalten. Und: „... wir sehen erst jetzt in seinen Augen den resignierten Blick“,¹¹ ein resignierter Blick, der weniger auf Selbstbehauptung und Stärke schließen lässt. „Der Mann und der Koffer signalisieren: fremd, einsam. Der Mann fühlt sich an dieser Stelle, an der er in seinem Leben angekommen ist, so ‚fremd‘ dass er selbst das Einzige, das er mit sich führt [den Koffer], auf Abstand hält.“¹² Insgesamt wirkt der Mann erschöpft, ermattet, müde und in sich gekehrt. Und auch die Zigarette vermag ihm keinen selbstbewussten Habitus zu verleihen.

Durch die Gestaltung und die Formensprache der Skulptur entspricht „Der Ausländer“ mit seinem Koffer - noch dazu auf einem Bahnhof - idealtypisch dem Bild des männlichen „Gastarbeiters“ der ersten Generation aus den 1960er-Jahren. Diese Generation und diesen Typus nannte Klaus J. Bade den „verschämten Gastarbeiter“.¹³ „Der Ausländer“ bildet also weniger die zeitgenössische Gestalt der Achtzigerjahre ab, dem Entstehungszeitraum der Skulptur. Der Künstler wählte bei dem damals wie heute aktuellen und kontrovers diskutierten Thema „Ausländer“ einen eher historisierenden Zugang. Der dargestellte Typus verkörpert die klassische Gastarbeiterära, den Beginn der Geschichte der Arbeitsmigration. Die Gestalt symbolisiert quasi den „Gründungsmythos“ und setzt die Gründergeneration künstlerisch in Szene.

Bevor dieser „Ausländer“ auf dem Bahnhof in Obertürkheim ankam und dort seit 1990 dauerhaft einen festen Platz fand, hatte er einen längeren Weg zurückzulegen. Denn die Skulptur des Künstlers Guido Messer war zunächst für die Fußgängerzone der Gemeinde Reichenbach an der Filz in Baden-Württemberg bestimmt. Mit sei-

¹⁰ Dagmar Bruckmann, *Der Ausländer*, in: *Sammler sprechen*, Korb 2000, o.S.

¹¹ a.a.O.

¹² a.a.O.

¹³ Der Terminus des „verschämten Gastarbeiters“ ist nicht unumstritten, da er Arbeitsmigranten in die Rolle der passiv Erleidenden setzt, denen keine Räume als Handelnde und Gestaltende für eigene Aktion(en) verbleiben. Für eine Kritik an diesem Begriff siehe: Anne von Oswald, Karen Schönwälder u. Barbara Sonnenberger, *Einwanderungsland Deutschland: A New Look at its Post-war History*, in: Rainer Ohliger, Karen Schönwälder und Triadafilos Triadafilopoulos (Hg.), *European Encounters: Migrants, Migration and European Societies since 1945*, Aldershot, 2003, S. 19–37, hier S. 21. Siehe dazu auch die Stellungnahmen von Kanak Attak im Zeitzeugeninterview in diesem Band „Vergangene Zeiten und zukünftige Aufgaben – vom ‚Wilden Streik‘ bei Ford zur gleichberechtigten Teilhabe in Betrieb und Gesellschaft? Ein Zeitzeugengespräch fast 30 Jahre danach“.

⁹ Horst Lässig, *Skulpturen für ein besseres Miteinander in einer humaneren Gesellschaft*, in: *Jahrbuch 2003 für den Rems-Murr-Kreis*, S. 126–127.

nem Entwurf hatte Messer 1982 einen Wettbewerb der Kommune gewonnen. „Der Ausländer“ sollte unter dieser Bezeichnung in der Fußgängerzone, also im Zentrum, im Herzen der Gemeinde, aufgestellt werden. Doch „Querelen im Gemeinderat, Bürgermeisterneuwahlen und weitere Unentschlossenheit im Gemeinderat blockierten sieben Jahre eine Realisierung des Entwurfs.“¹⁴ Nachdem die Verwirklichung in der Fußgängerzone von Reichenbach an der Filz letztlich gescheitert war, realisierte Messer 1990 das Projekt auf dem Bahnhof in Obertürkheim. „Der Brisanz des Themas wegen, musste ‚Der Ausländer‘ damals allerdings offiziell in ‚Der Reisende‘ umbenannt werden, aufgrund der dort vorgekommenen Ausländerfeindlichkeit. Mit dieser Titelumbenennung erklärte ich mich damals, wenn auch ungern, einverstanden, denn nur über diesen diplomatischen Umweg fand die Skulptur ihre Finanzierungsbefürworter.“¹⁵ Inzwischen hat der Künstler wieder den ursprünglichen Titel „Der Ausländer“ anbringen lassen und die Skulptur wird, so der Künstler, inzwischen von den Bürgern akzeptiert und geliebt. Dass die Skulptur von Zerstörungsversuchen bislang verschont blieb, deutet Guido Messer als ein Zeichen des toleranten Umgangs mit dem Thema „Ausländer“. Insgesamt existiert die Skulptur viermal: zwei Kopien stehen auf Bahnhöfen (in Obertürkheim und in Nonnenhorn), eine ist im Besitz des Künstlers. Und seit dem Jahr 1993 steht ein weiterer Guss im Haus der Geschichte in Bonn.¹⁶ Laut Messer schafft es die Skulptur immer wieder, „Denkanstöße im Rahmen von Ausstellungen im öffentlichen Raum“ zu geben. Die Skulptur beeindruckt und berührt stark. (...)

Denkmäler als Zeichenträger und Orte symbolischer Anerkennung

Kritiker sehen in Messers Kunstwerk ein wirksames Mahnmal, um „aus einem ‚Ausländer‘ keinen ‚Fremden‘ zu machen.“ Über diese Einzeldeutung der Skulptur hinaus kommt diesem und anderen Kunstwerken, Mahn- und Denkmalen mit aktuellem oder historischem Bezug eine zentrale Bedeutung für die symbolische Ausgestaltung des öffentlichen Raums und damit für das Selbstverständnis einer Gesellschaft zu.

Für Manfred Asendorf stellen Denkmäler „eine Probe aufs Exempel der demokratischen und

kulturellen Reife einer Nation“ dar.¹⁷ Am Umgang und der sich verändernden Auseinandersetzung um Denkmäler, Straßennamen und andere symbolische Orte als Zeichenträger wird der Status von Erinnerung und Erinnerungspolitik erkennbar. „Dabei wirken offenbar Denkmale und Mahnstätten, überhaupt öffentliche Zeichen als jene Reibungsflächen, an denen sich Erinnerungen verdichten, aber auch ‚entzünden‘.“¹⁸ Alf Lüdtkke betont, dass der „Streit um Deutungen und Bezeichnungen, um Symbole und deren Lesarten [...] Teil jenes Machens von Geschichte“ ist an dem alle oder zumindest viele beteiligt sind.¹⁹ Jedem Denkmal liegt ein öffentlicher Geltungsanspruch zu Grunde und in ihm manifestiert sich eine gegenwarts- und zukunftsorientierte Wirkungsabsicht.²⁰ Jedes Denkmal schließt „die Forderung nach einer eigenen Standortbestimmung in der Gegenwart“ ein.²¹ Es gilt, genau diese Aneignung bzw. die Verhinderung des Wirkungsanspruchs in Bezug auf die Skulptur Messers zu untersuchen. Man kann Denkmäler als Versuch verstehen, Identität und Einigkeit über die Interpretationen historischer Ereignisse und kultureller Leistungen zu stiften. Dies war jedoch im Falle des Denkmals „Der Ausländers“ eben nicht möglich. Verhinderung oder Leugnung und der Versuch des Unsichtbarmachens belegen deutlich das Potenzial für gesellschaftliche Konflikte, das „Der Ausländer“ als Gestalt im zentralen öffentlichen Raum in sich birgt. Er steht in jener Mitte, in die ihn die auf Integration fixierte Mehrheitsgesellschaft rhetorisch zwar immer wieder gerne gestellt sehen möchte, die ihm real aber nicht zugestanden wird. Beim Thema Ausländer in den 1980er-Jahren und heute beim Thema Einwanderung gibt es keinen kollektiven und konsensualen Geltungsanspruch, der es ermöglichen würde, den öffentlichen Raum (eindeutig) zu besetzen. Der Geltungsanspruch der Mehrheitsgesellschaft zielt vielmehr auf die Negierung dessen, was symbolisch zum Beispiel mit einer Skulptur wie der des „Ausländers“ oder dem Denkmal in Bonn gezeigt werden soll. Nicht so sehr das Hiersein soll symbolisch manifestiert werden. Im Falle des „Ausländers“ werden Migranten nicht nur vergessen, sondern Ausländer bzw. Einwanderer und ihre Geschichte werden aktiv unsichtbar gemacht.

Migranten gehörten Anfang und Ende der 1980er-Jahre zur gesellschaftlichen Realität in der Bun-

¹⁴ Kurznotiz zur Entstehung der Skulptur „Der Ausländer“, Mitteilung des Künstlers Guido Messer an Jan Motte vom 25. Juni 2003.

¹⁵ Guido Messer in „Kurznotiz zur Entstehung der Skulptur ‚Der Ausländer‘, Gemeinde Korb im Juni 2003, an Jan Motte.

¹⁶ Eine Abbildung der in die Ausstellung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland integrierten Skulptur findet sich in: Haus der Geschichte (Hg.), Erlebnis Geschichte. Das Buch zur Ausstellung, 3. überarbeitete Auflage, (o. J.), S. 169.

¹⁷ Manfred Asendorf, in: Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe, S. 139.

¹⁸ Alf Lüdtkke, Vorwort in: Verewigt und vergessen: Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Gedenksteine in Göttingen, hg. von Carola Gottschalk im Auftrag der Geschichtswerkstatt Göttingen, Göttingen 1992, S. 5–6, hier S. 6.

¹⁹ Lüdtkke, Vorwort, S. 6.

²⁰ Carola Gottschalk, Einleitung, in: dieselbe, Verewigt und vergessen, S. 9–18, hier S. 9.

²¹ Dorothea Trittel, Abgehängtes Gedenken. Das Aulabild im Max-Plack-Gymnasium, in: Gottschalk, Verewigt und vergessen, S. 69–76.

desrepublik, millionenfach. Man konnte sie nicht einfach loswerden oder zurückschicken. Umso wichtiger scheint es zu sein, die Beispiele Reichenbach, Obertürkheim und Bonn sowie die generell fehlenden Symbole der Einwanderung im öffentlichen Raum zeigen es, eine gleichberechtigte Teilhabe an der symbolischen Ausgestaltung des sozialen und kulturellen Raumes zu schaffen. Symbolische Anerkennung ist ein knappes Gut und eine Ressource, die gezielt als kulturelles Kapital zum Einsatz kommt. Einwanderer leben zwar im Alltag im öffentlichen Raum, doch bleiben ihnen meist qua Beschluss der Mehrheitsgesellschaft symbolische Orte verschlossen. Sie werden davon ausgeschlossen, sind kulturell nicht repräsentiert. Das politische Dogma „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ wurde und wird so in die künstlerisch-ästhetische Symbol- und Formensprache verlängert und damit bis auf den heutigen Tag untermauert und gestützt. Die Besetzung des öffentlichen Raums und damit die Bestätigung des Hierseins und des permanenten Rechtes auf das Hierbleiben steht für Migranten nicht allein politisch, sondern auch innerhalb des kulturellen Raumes und seiner Formensprache aus. Im symbolisch vermittelnden Geschichtsraum Deutschlands herrscht augenblicklich noch die Segregation der Erinnerung. Der Raum ist (noch) frei von Einwanderern. „Der Ausländer“ steht bezeichnenderweise nicht an dem ursprünglichen und zentralen Platz in der Fußgängerzone, im Zentrum der Kommune, sondern auf Bahnhöfen.

Die Skulptur mag dort als Symbol des Ankommens der Einwanderer gesehen werden. Der Bahnhof als Ort ist jedoch ambivalent. Auf dem Bahnhof wartet man nicht, wenn man bereits angekommen ist. Auf dem Bahnhof wartet man auf Züge, die abfahren. Für den Ausländer, so vielleicht die Sicht der Mehrheitsgesellschaft, ist demnach klar, wohin die Reise geht: „nach Hause“. In der Fußgängerzone wäre es vom Ort des Kommens und Gehens, dem Bahnhof, gelöst, ein Bleiben gewesen. Der Versuch des Offenhaltens der Situation schreibt sich also noch über die Namensänderung der Skulptur hinweg fort. So wie z.B. die polnischen Einwanderer im Ruhrgebiet in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Namen unter Germanisierungsdruck ablegten, so muss „Der Ausländer“ seinen Namen lassen, will er als Skulptur überleben. Erst nach dieser Überlebenslist, angewandt durch den väterlichen Künstler, findet das Denkmal wieder seinen Platz im öffentlichen Raum.

Straßennamen als Orte der Erinnerung

Eine Untersuchung zur Benennung von Straßennamen und der dabei praktizierten Berücksichtigung von Personen und Orten aus der neueren Einwanderungsgeschichte steht noch aus. Die Benennung von Straßen ist eine klassische Form der symbolischen Integration von sozialen

Gruppen in die Gesellschaft. Die Stadtlandschaft ist dabei in der Lage, lokalen, regionalen und nationalen Aspekten und Identifikationsfiguren Rechnung zu tragen.

Wurden noch im 19. Jahrhundert Straßen vor allem nach Herrschern, Militärs oder adeligen Männern benannt, so demokratisierte sich im 20. Jahrhundert die Praxis der symbolischen Inklusion. Nun fanden beispielsweise auch sozialdemokratische Politiker, Gewerkschafter und Frauen in den Gemeinden in der urbanen Öffentlichkeit ihren Platz.

In der Nachkriegszeit stellte die Berücksichtigung der ehemaligen deutschen Ostgebiete, orientiert vor allem an Städte- und Regionennamen (Breslauer Straße, Danziger Straße, Ostpreußendamm),²² einen Grundpfeiler bei der kulturellen Eingliederung und symbolischen Gleichstellung der Vertriebenen dar.²³ Nach dem Ende der DDR stellt die gesamtdeutsche Straßenbenennungspolitik ein wichtiges Handlungsfeld für eine erweiterte historisch-politische Bildungsarbeit und ihre öffentlichen Symbole dar.²⁴

Die jüngere bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft ist in diesem etablierten Bereich symbolischer Repräsentation noch nicht angekommen. Die hierfür entscheidenden Gremien, zumeist die Stadträte oder die Bezirksausschüsse in den Kommunen, haben bislang kaum Initiativen ergriffen oder aufgegriffen, Straßennamen nach Einwanderern zu benennen. Entscheidend dürfte dabei sein, dass diese Gremien für den übergroßen Teil der Migranten als demokratische Organe der Stadtgesellschaft verschlossen blieben und bleiben.

Den Beginn der bis heute kaum wahrnehmbaren Berücksichtigung von Migration und Migranten in

²² „Diese Namensgebung im öffentlichen Raum diene in der Regel nicht bloß der Erinnerung an territoriale Verluste und an das subjektiv erfahrene Unrecht der Vertreibung, sondern konnte auch als Anspruch auf eine spätere Revision dieses Unrechts gesehen werden.“ Münz/Ohliger, *Auslandsdeutsche*, S. 381.

²³ Während der deutschen Zweistaatlichkeit stellte die Berücksichtigung von Städtenamen, die in der damaligen DDR lagen, einen weiteren Schwerpunkt dar. Eine lebhafte Diskussion entzündete sich seit Ende der Siebzigerjahre an der Berücksichtigung von Oppositionellen und Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus in Deutschland und deren Würdigung durch Straßennamen. Zur Entwicklung der Straßenbenennung, vgl. Meinhold Lurz, *Straßennamen – Umbenennungen als Indiz einer Zeitenwende*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 2/2001, S. 89 – 95.

²⁴ Einerseits wurden zahlreiche Namensgeber ostdeutscher Städte nach 1990 nicht mehr als opportun angesehen, andererseits sollte auch der Widerstand gegen das SED-Regime in einer gesamtdeutschen Perspektive seine Entsprechung finden. Das jüngste Beispiel hierfür stellt die Initiative der „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ dar. Anlässlich des 50. Jahrestages des 17. Juni 1953 wendete sie sich unter der Überschrift „Erinnerung braucht Öffentlichkeit“ flächendeckend an alle deutschen Städte und Gemeinden. Sie forderte dazu auf, „durch Straßenumbenennungen an das Ereignis und die Protagonisten dieses Aufstandes im öffentlichen Raum zu erinnern.“ Vgl. Pressemitteilung der Stiftung vom 11. Juni 2002.

der Kulturpolitik der Straßenbenennung markierte der Tod von Cemal Altun am 30. August 1983. Der verzweifelte erste Suizid eines politischen Flüchtlings in der Bundesrepublik motivierte Teile der kritischen Öffentlichkeit, in verschiedenen Städten der Bundesrepublik Plätze nach Cemal Altun zu benennen. Es blieben bis auf den heutigen Tag symbolische Benennungen, die so zum Beispiel in Kassel oder Hamburg (Ottensen) nicht zur Anerkennung in das offizielle Straßenverzeichnis der Städte führten, auch wenn die Straßen in der lokalen Alltagsorientierung anerkannt und etabliert sind.²⁵

Die weiteren Beispiele, belegen, dass bislang vor allem dramatische und tödliche Ereignisse sowie Mordtaten dazu führen, dass Straßen und Plätze nach Migranten benannt werden. Bereits knapp ein Jahr nach dem dreifachen Mord durch den Brandanschlag von Mölln wurde in Köln (Ehrenfeld/Bickendorf) eine Straße nach Bahide Arslan, einer der Getöteten benannt. In Frankfurt (Bockenheim) existiert seit 1999 ein „Hülya-Platz“, benannt nach einem der Mordopfer des Brandanschlags in Solingen. Bereits unmittelbar nach dem fünffachen Mord hatte die Frankfurter kommunale Ausländervertretung diese Namensgebung angeregt. Laut Frankfurter Rundschau ist Frankfurt damit die erste deutsche Großstadt, die einem Opfer dieses Anschlages einen Ort widmet.²⁶

Die beiden Straßennamen belegen die überaus hohe Schwelle, die überschritten werden muss, um eine Würdigung in Form einer Straßenbenennung zu erreichen. Es handelt sich bei dieser Art der Straßenbenennung somit weniger um eine gängige, sondern um eine spezifische Form der Anerkennung. Nicht die allgemeine und weit verbreitete Form der Benennung z. B. nach Orten wurde bisher praktiziert, sondern die Straßenbenennungen sind Teil einer wichtigen und nötigen, aber die Einwanderung verengenden Perspektive, die an Migranten als Opfer von rassistischer Gewalt erinnert.

In diese Tradition der Straßenbenennung reiht sich auch das folgende Solinger Beispiel ein.

²⁵ An den ersten aus Angst vor drohender Abschiebung sich selbst getöteten Asylbewerber Cemal Altun erinnert seit 1996 ein Denkmal aus Granitstein in Berlin. „Es wurde errichtet nahe dem ehemaligen Verwaltungsgericht an der Hardenbergstraße, das über das Schicksal von Asylbewerbern zu entscheiden hatte und das Cemal Altun posthum als Asylberechtigten anerkannte.“ Vgl. dazu die Rede von Rolf Gössner anlässlich des 20. Todestages Altuns am 30. August 2003: Fanal ohne Wirkung? Die Verzweiflungstaten vieler Flüchtlinge müssen endlich asylpolitische Konsequenzen haben. In leicht modifizierter Form erschienen in: Ossietzky, Zweiwochenschrift für Politik/Kultur/Wirtschaft Heft 18/2003, Internetversion (ohne Seitenangaben). Gössner dokumentiert, dass sich allein seit 1993 „weit über hundert Menschen aus Angst vor drohender Abschiebung getötet [haben] oder bei dem Versuch gestorben [sind], sich der Abschiebung zu entziehen“.

²⁶ Vgl. „Hülya-Platz. Gedenken an die Opfer von Solingen vor zehn Jahren.“, in: Frankfurter Rundschau vom 30. Mai 2003, S. 26. Hülya ist der Vorname von Hülya Genç, der damals neunjährigen Enkelin von Mevlüde Genç.

Nach jahrelangen Diskussionen um eine entsprechende Straßenbenennung wird in naher Zukunft in räumlicher Nähe zur Unteren Wernerstraße, dem alten Wohnort der Familie Genç, eine Straße nach dem Herkunftsdorf der Familie „Mercimek Straße“ genannt werden. Erste Ansätze, die neuere Einwanderungsgeschichte und -gesellschaft auch über Persönlichkeiten oder alltägliche Bezugspunkte durch Straßenbenennungen abzubilden, stellen der nach dem lange Jahre in Duisburg lebenden türkischen Schriftsteller Fakir Baykurt benannte Platz in Duisburg und der „Tepeweg“ (zu deutsch: Hügelweg) in Gelsenkirchen dar.

(...)

Die Akzeptanz der Einwanderungsgesellschaft und ihre symbolische Anerkennung und Artikulation steht, dies belegt der Blick auf die bisherige Praxis der Straßenbenennungen, erst am Anfang. Eine stärkere Demokratisierung der Stadtgesellschaft und damit eine verbesserte Beteiligung und Mitsprache von Migranten sowie eine Öffnung der etablierten Gesellschaft und ihrer Eliten könnten den Eintritt in den Symbolhaushalt der Öffentlichkeit beschleunigen.

(...)

Fazit und Ausblick

In den intellektuellen Debatten der jüngeren Vergangenheit waren zwei Diskurse von besonderer Bedeutung, jener über die Rolle von Erinnerung und Gedächtnis und jener über die Ausgestaltung der Einwanderungsgesellschaft der Bundesrepublik. Auffällig ist, dass diese beiden Diskurse, obgleich zentral für das Selbstverständnis und die Eigendefinition der Gesellschaft in Deutschland, kaum Berührungspunkte oder gar Schnittmengen aufweisen. Sie bleiben weithin unverbunden. Dieser Befund ist umso erstaunlicher, da beide Diskurse ein gemeinsames Leitmotiv teilen, nämlich die Frage nach der Konstruktion von Zugehörigkeit im Rahmen des Nationalstaats und dessen nach wie vor trotz zunehmender Globalisierung stark national begrenzter Gesellschaft und Öffentlichkeit. Im Erinnerungs- und Gedächtnisdiskurs spielen Geschichte, historische Erzählungen im weitesten Sinn und die daraus resultierenden Geschichtsbilder eine zentrale oder gar dominante Rolle. Im Migrationsdiskurs hingegen bleibt die historische Dimension augenfällig blass und unterbelichtet. Die Einwanderungsgesellschaft konstituiert sich bislang nicht als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft, die über ein gemeinsames Erbe verfügt und dessen Traditionen verwaltet, ausgestaltet oder auch nur imaginiert. Einheimische und Zuwanderer bzw. deren Kinder leben in getrennten Erinnerungslandschaften, sie verfügen über eine geteilte Geschichte im doppelten Sinn, einerseits getrennt (*divided memory*), andererseits gemeinsam (*shared memory*). Ein Aspekt dieser

getrennten Geschichte ist, dass die beiden Gruppen kaum historisch-symbolische Räume miteinander teilen. Diese symbolische Segregation zeigt sich u. a. an den runden historischen Jubiläen, die regelmäßig und wiederkehrend begangen werden, aber auch an den klassischen Orten historischer Erinnerung, Deutung und Repräsentation, seien dies Denkmäler, Straßennamen, Museen oder die modernen Erinnerungsorte des Films und andere medial vermittelte Repräsentationen.

Die Folge dieser Tatsache ist, dass Partizipation und Anerkennung nicht oder nur in ungenügendem Maß gewährt werden. Sie werden oftmals auf einen verengten Begriff von Integration reduziert, die vor allem auf wirtschaftliche und soziale, teils auch auf politische Rechte zielt. In diesem Rahmen dominieren dann Fragen wirtschaftlicher Nützlichkeit, sozialen Erfolgs oder Scheiterns, in der jüngeren Zeit verstärkt auch Fragen der Sprachassimilation, ohne allerdings dabei die Chancen von Mehrsprachigkeit ernsthaft auszuloten. Historisch-symbolische Anerkennung ist aber ein wichtiger Teil einer vollständigen, (auch staats-)bürgerlichen Akzeptanz und Voraussetzung für volle Partizipation im Gemeinwesen. Sie ist auch für die emotionale Ausgestaltung von Zugehörigkeit ungemein wichtig, bleibt in der sozialen Praxis jedoch meist eine Leerstelle. Die zentralen Bereiche von Kultur und Geschichte finden in den großen politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Ausgestaltung der Einwanderungsgesellschaft nur geringe Berücksichtigung. Oder um es mit Rita Süßmuth, ehemals Vorsitzende der nach ihr benannten Zuwanderungskommission, als politische Forderung zu formulieren: „Im Hinblick auf unsere Integrationsprozesse plädiere ich gleichzeitig für eine stärkere Betonung der Kultur“.²⁷ Wo mögen die Ursachen für diese Tatsache in der Gesellschaft der „deutschen Kulturnation“, dem „Land der Dichter Denker“ liegen? Eine ganz banale Antwort, obgleich nicht unbedeutend, verweist auf den unterschiedlichen und asymmetrischen Zugang zu kulturellen Ressourcen für Einheimische und Zuwanderer. Letzteren werden diese Ressourcen im Kampf um knappe Güter oftmals schlichtweg verweigert. Oder Migranten gelingt der Zugang dazu nicht, weil sie keinen Anteil an Netzwerken und Entscheidungsstrukturen genießen oder ihnen unter Umständen auch die Ausprägung einer eigenen Elite nicht gelungen ist, die sich der etablierten Herrschafts- und Machttechniken zu bedienen vermag.

Eine tiefer gehende Ursache liegt aber in dem historisch gewachsenen Vorverständnis dessen, was in Deutschland als Kultur definiert wurde, was anerkennungswürdig ist und wie in Deutschland

die Beziehung zwischen Kultur und Nation ausgestaltet ist. Nation und Kultur haben über lange Zeit in Deutschland im Begriff der *Kulturnation* eine terminologische und geistige Einheit gebildet. Und diese Beziehung wurde durch Politik und Wissenschaft historisch legitimiert und unterfüttert. Dies ist ein Grund unter anderen, weshalb die kulturelle Öffnung in Deutschland oftmals als Gefährdung und Bedrohung gezeichnet wird oder unsinnige Debatten über Leitkulturen geführt werden, bei denen dann weder klar ist, was das gesellschaftlich Leitende noch was das kulturell Verbindende ist. Die Herausforderung an Gesellschaft, Politik, Öffentlichkeit, aber auch an die Geschichtswissenschaft und ihre populäre Vermittlung, besteht heute darin, die Leerstelle der Kultur und der Geschichte für die Debatte um die Einwanderungsgesellschaft auszufüllen. Ansätze dazu sind zu erkennen, u. a. in geplanten großen Ausstellungsvorhaben, aber auch in der historischen Forschung selbst.²⁸ Gelänge die Bestimmung und dauerhafte Verortung von Kultur, Geschichte, aber auch Bildung in der Tektonik des Einwanderungslandes Deutschland, so könnten diese Bereiche einen zukunftsweisenden Beitrag zur Ausgestaltung der Einwanderungsgesellschaft leisten. Geschichte und historisch-kulturelle Zugehörigkeit böten dann multiple Perspektiven: Sie reichen von der Integration der Einwanderer in das Gesellschaftsmodell eines Verfassungspatriotismus über die individuelle oder subkulturelle Aneignung historischer Positionen bis hin zur Offenlegung des subversiven Potenzials für Widerstand, das sich aus einer reflektierten geschichtlichen Sicht ergeben kann. Eine solche multiperspektivische Sicht und Interpretation der geteilten Geschichte befindet sich in der Bundesrepublik allerdings erst in ihren Anfängen. Würde solch eine Perspektive Eingang in den bundesdeutschen Erinnerungskanon finden, ließe sich die (...) auf Alfred Schütz zurückgehende soziale

²⁷ Rita Süßmuth, Zusammenleben in Deutschland. Experten im Gespräch, in: Reflexion und Initiative. Band IV zur Arbeit der Körber-Stiftung, Hamburg 2003, S. 23.

²⁸ Für konzeptionelle Ansätze zur Überwindung nationalzentrierter historischer Sichtweisen siehe u. a. Jürgen Osterhammel, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001; Sebastian Conrad, Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 28, S. 145–69 und Hanna Schissler, World History. Making Sense of the Present, in: dieselbe und Yasemin Soysal (Hg.): The Nation, Europe, the World. Textbooks in Transition, New York 2004, im Erscheinen. Für eine historische Erzählung von Migrationsgeschichte im europäischen Rahmen siehe: Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000; für eine globale historische Erzählung durch zehn Jahrhunderte siehe: Dirk Hoerder, Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium, Durham/London 2002. Für Frankreich siehe Gérard Noiriel, Le creuset français. histoire de l'immigration, XIXe-XXe siècles, Paris 1988. Für einzelne europäische Länder ist auch die migrationshistorische Reihe *Migrance* der Pariser Migrantenorganisation Génériques instruktiv. Darin u. a. Themenhefte zu Belgien, Deutschland, Luxemburg, und Spanien (www.generiques.org/migrance.html).

Gestalt des „Fremden als Mann ohne Geschichte“ womöglich anders zeichnen. Der Fremde könnte dann eine Person werden, die nicht nur eine eigene aner kennenswerte Geschichte hat, sondern auch als jemand, deren Geschichte es wert ist, in die kollektiven Narrationen und die Erinnerungslandschaften der Einwanderungsgesellschaft aufgenommen und gemeinsam geteilt zu werden.

Jan Motte ist Historiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Landesentrums für Zuwanderung NRW.
Rainer Ohliger ist Historiker und Sozialwissenschaftler und Vorstandsmitglied des Netzwerkes Migration in Europa e. V.

Zur Diskussion gestellt

Eine Antwort auf Michael Kohlstruck: Für eine unterschiedliche Thematisierung von Antisemitismus in Pädagogik und Politik (Überblick 4/04)

Lässt sich in der Pädagogik der aktuelle Antisemitismus von der Auseinandersetzung mit dem Holocaust trennen?

Heidi Behrens

Michael Kohlstruck plädiert für eine „unterschiedliche Thematisierung von Antisemitismus in Pädagogik und Politik“. Bei genauerem Hinsehen liest sich dies aber als Trennung der Menschenrechtspädagogik von der NS-Geschichte. Kohlstruck geht es darum, Bildungsanstrengungen, die auf die Integrität des Einzelnen und das friedliche Zusammenleben im Gemeinwesen abzielen, gedanklich, wie er sagt, ganz an der Gegenwart und an heutigen Menschenrechtsnormen zu orientieren, während der Mord an den europäischen Juden und seine Rezeptionsgeschichte zu einer „Grundbildung“ gehöre, zu den wissenschaftlichen „elementaren historischen Fakten“.

Es mag verführerisch sein, die von ihm „Hypothek“ genannten Probleme historisch-politischer Bildung zu suspendieren, damit das Erlernen einer „regelgeleiteten friedlichen“ Interaktion unter Jugendlichen besser gelingen kann.

Mit guten Gründen wird im pädagogischen Diskurs der letzten Jahre die Haltung, Rassismus und Rechtsextremismus durch die Konfrontation mit den Verbrechen des Nationalsozialismus entgegen wirken zu wollen, von etlichen politischen Bildnern und Gedenkstättenmitarbeitern in Frage gestellt. Und was die allgemeine Moralerziehung betrifft, haben nicht nur Ulrich Herbert, Annegret Ehmann und Gottfried Kößler vor einer Instrumentalisierung von Geschichte gewarnt: Man müsse nicht die Shoah heranziehen, um zu wissen (oder zu lehren), dass Übergriffe auf Migranten nicht hinnehmbar seien. Wer das Recht auf individuelle

und kollektive Unversehrtheit vom eliminatorischen Antisemitismus ableite, verletze zudem die Würde der Opfer, indem er ihrem Tod einen vordergründigen Sinn verleihe. Gedenkstättenfahrten nach Auschwitz als Antwort auf Konflikte in multiethnischen Jugendgruppen oder als soziale Prävention in der Einwanderungsgesellschaft sind daher pädagogisch obsolet. Hierüber wäre wohl schnell ein Einverständnis mit dem Autor herzustellen.

Seine Unterscheidung zwischen dem notwendigen Wachhalten der Erinnerung an deutsche Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges und der davon getrennten Aufgabe, sich pädagogisch mit aktuellen antisemitischen Äußerungen bei Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden auseinander zu setzen, bleibt jedoch unklar zum einen, weil er die gesellschaftlichen Dimensionen des „neuen Antisemitismus“ (zu dem an seiner Institution, dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, intensiv geforscht wird) außer Acht lässt, zum anderen, weil er keine Vermittlungskonzepte skizziert, obwohl gerade diese zeigen könnten, wo der Zusammenhang von Geschichte, Politik und Bildung/Erziehung enger oder weiter ist.

Es wäre beispielsweise interessant gewesen zu erfahren, wie Michael Kohlstruck sich einen edukativen Umgang mit dem Auftreten rechtsradikaler Mitglieder des sächsischen Parlaments vorstellt (die sich ja auf die Zustimmung vieler Jungwähler stützen). Selbst wenn man die von bildungspolitischen Seite sogleich erhobenen Forderungen nach mehr Wissensvermittlung über die NS-Zeit für wenig durchdacht hält, weil es an Bildungsofferten nicht mangelt - wie lässt sich aber der Skandal der im Schutz der Immunität gewagten Gleichsetzung des Holocaust mit den Bombardements der Briten und Amerikaner oder die Verweigerung des Gedenkens an den 27. Januar 1945, die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, ohne tieferes historisches Verständnis bewerten? In Sachsen drängt sich meines Erachtens eine enge Beziehung des historischen mit dem aktuellen Antisemitismus auf. Faktenwissen mag dabei zwar eine Rolle spielen, doch ebenso wichtig wären in Schulbüchern kaum zu findende Kenntnisse über erinnerungspolitische Auseinandersetzungen, Tabubrüche nach dem Ende des Staatsantifaschismus in Ostdeutschland und vieles mehr.

Weil sich in der Bundesrepublik durch die Singularität des Holocaust ein Wechselverhältnis von Pädagogik und Politik bzw. Pädagogik und Geschichte entwickelt hat, bleiben Verantwortlichkeiten für öffentliche und private Diskurse, für Gedenkrituale in der Bundesrepublik, für die Minderheit jüdischer Deutscher, aber nicht zuletzt auch für das deutsch-israelische Verhältnis dauerhaft bestehen. Darüber hinaus sind selbstverständlich die Menschenrechte überall und für alle

ein gleichermaßen anzueignendes hohes Bildungsgut. Erst die Beachtung des Gleichheitsgrundsatzes und *zugleich* des besonderen Stellenwerts deutsch-jüdischer Beziehungen stellt somit die pädagogische Herausforderung dar. Die Paradoxie liegt in der Natur der Sache und sollte den Jugendlichen nicht vorenthalten werden.

Der Herausforderung können Pädagogen allerdings nicht schematisch, sondern nur methodisch-didaktisch ‚suchend‘ gerecht werden, indem sie etwa Lernende in die Lage versetzen, durch eine wissenschaftsgeleitete Beschäftigung mit der Komplexität der Gegenstände, zeitgeschichtliche Zäsuren und vermeintliche oder tatsächliche mentalitätsgeschichtliche Kontinuitäten nachzuvollziehen.

Drei Themenbereiche mögen dies verdeutlichen: Erst seit einigen Jahren hat sich die sog. Täterforschung etabliert und stellt Fragen nach der Sozialisation, nach Generationenerfahrungen, sozialpsychologischen Mechanismen und geschlechtergeschichtlichen Aspekten, die durchaus in ihrer historischen Spezifik zu verstehen wie auch mit heutigen Verhältnissen zu vergleichen sind (vor allem, um Unterschiede zu erkennen).

Interessant in diesem Zusammenhang ist zweitens auch die Reflexion über Familientradierungen zu Nationalsozialismus und Antisemitismus im Nachgang der Studie „Opa war kein Nazi“. Harald Welzer und seine Mitarbeiterinnen hatten unter anderem herausgefunden, dass verharmlosende Geschichtsbilder wie bei der „stillen Post“ von der Großeltern- an die Enkelgeneration weiter gegeben werden. Die Ergebnisse der Tradierungsforschung und Quellenarbeit anhand einzelner Familiengespräche könnten mehr und mehr zu einem besonderen Gegenstand intergenerationaler Bildung werden, die kommunikativ sensibilisiert.

Drittens eröffnen sich erst im erweiterten Europa Möglichkeiten des Vergleichs nationalsozialistischer antisemitischer Strömungen und Handlungen mit dem seit den 1930er Jahren im Stalinismus und in Osteuropa vorherrschenden Antisemitismus und seinem Fortleben. Dies ist ein von PädagogInnen noch wenig bestelltes Feld, weil solche Vergleichskonzepte kaum entwickelt wurden. Für alle drei Themen gilt, dass sie über ein Basiswissen zur Zeitspanne 1933 bis 1945 hinaus gehen, dass sie Forschungsfragen und Aufmerksamkeitsverschiebungen in den Lernprozess einbeziehen und erörtern. Zugänge wie diese eröffnen Chancen multiperspektivischen, an Gegenwartsfragen orientierten Lernens mit verschiedenen Altersgruppen; sie gehen den Spielarten der Judenfeindschaft nach und bewegen sich notwendig zwischen Geschichte, Erinnerungskultur und den Problemen universeller Menschenrechtspolitik.

Michael Kohlstrucks Vorstellungen eines fest umrissenen Kanons über die NS-Geschichte negie-

ren sowohl den Konstruktionscharakter von Historiographie als auch die unabschließbare Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch; sie sehen davon ab, dass es nach wie vor offene Fragen gibt, hauptsächlich die nach dem gesellschaftsgeschichtlichen Ort des Judenmords in Deutschland wie nach den Motiven gegenwärtiger Debatten von Walser über Hohmann bis Hochhuth, die noch immer ein enormes Erregungspotential enthalten und die Gesellschaft der Bundesrepublik auch zukünftig beschäftigen werden, weil Entlastungs- oder Exkulpationsversuche nicht enden; sie sollten von nachwachsenden Generationen gleich welcher Herkunft interpretiert bzw. verstanden werden.

Für die Bundesrepublik als Einwanderungsgesellschaft wird ein enges Verhältnis von Zeitgeschichte und Pädagogik charakteristisch bleiben. In der politischen Jugendbildung kann die „Hypothek“ der Shoah nicht abgelegt werden, auch wenn es Michael Kohlstruck pädagogisch unkomplizierter erscheint, außerhalb des Schattens von Auschwitz zu lehren und zu lernen. Sein Plädoyer berücksichtigt und reflektiert nicht, wann eine Trennung der Sphären Vergangenheit und Gegenwart der mehrfach historisch durchdrungenen Wirklichkeit des vereinten Deutschland empirisch standhält – und wann nicht. Es kann daher keine prinzipielle Alternative zur ‚integrierten‘ Thematisierung von historischem und heutigem Antisemitismus sein.

Dr. Heidi Behrens ist Mitarbeiterin des Bildungswerks der Humanistischen Union NRW mit dem Schwerpunkt historisch-politische Bildung.

Nachrichten

Perspektivenwechsel in der Visaaffäre

Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften (iaf) e. V. hat sich in einem offenen Brief an die Mitglieder des Visa-Untersuchungsausschusses in Hinsicht auf die Vergabepaxis von Visa geäußert. Mit dem Schreiben möchte der Verband zu einer Versachlichung der Debatte beitragen und äußert die Befürchtung, dass die Diskussion zu einer Erschwerung der Ausstellung von Visa für Familien- und Verwandtschaftsbesuche binationaler Paare führen könne. Die zentrale Bedeutung, die Familienbesuchen in binationalen Familien zukomme, und die Erfahrungen des Verbandes, dass diese Visa tatsächlich häufig nur erschwert und mit hohen Auflagen zu erlangen seien, werden ausgeführt. Deshalb plädiert der Verband für eine sachliche Debatte, die sich nicht negativ auf die Vergabepaxis auswirken dürfe.

Informationen: Verband binationaler Familien und Partnerschaften, Bundesgeschäftsstelle, Ludolfusstr. 2-4, 60487 Frankfurt/M., Tel: 0 69 / 71 37 56-0, verband-binationaler@t-online.de

Agitationstechniken und politische Botschaften

Der Verfassungsschutz NRW hat eine Broschüre herausgegeben, die über die sogenannte Schulhof Aktion informiert und die Inhalte der CD als Bildungsmaterial erläutert. Die von Rechtsextremen produzierte und an Schulen verteilte Rechtsrock-CD soll über das Medium Musik die rechts-extreme Ideologie bei SchülerInnen verbreiten. Die Broschüre des Verfassungsschutzes, die als PDF-Datei im Internet herunter geladen werden kann, bereitet die Inhalte der CD auf, um LehrerInnen und MultiplikatorInnen Bildungsmaterial zur Verfügung zu stellen.

Informationen: Verfassungsschutz NRW
www.im.nrw.de/sch/doks/vs/Schulhofaktion.pdf

Ansätze für die Arbeit mit rechten Jugendlichen

Das Projekt EXIT-Deutschland bei der ZDK – Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH hat eine Broschüre mit Ansätzen, Materialien und Informationen zur Arbeit mit ausstiegswilligen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der rechten Szene herausgegeben. In der Broschüre wird der theoretische Ansatz von Exit-Deutschland beschrieben, AussteigerInnen berichten über den Prozess des Aussteigens und die Lösung von der rechten Ideologie, es werden verschiedene Handlungsfelder für präventive und ausstiegsorientierte Arbeit dargestellt sowie in einem Serviceteil wird weiterführende Literatur vorgestellt.

Informationen: EXIT-Deutschland, Postfach 040 324, 10062 Berlin, Tel: 01 71 / 7 13 64 52
info@exit-deutschland.de
www.exit-deutschland.de

Netzwerk Migration und Religion

Seit kurzem ist die Homepage des Netzwerkes Migration und Religion im Internet freigeschaltet. Die Seite entstand auf Initiative des Vereins REMID und der Bundesbeauftragten für Migration, Flüchtlinge und Integration und bietet Interessierten Online-Publikationen, Kontaktadressen sowie Literaturhinweise. In Kürze sollen auch Projekte auf den Seiten präsentiert werden.

Informationen: www.migraton-religion.net

Musik-CD gegen Rassismus

„On the run“, so lautet der Titel einer CD, die von Pro Asyl herausgegeben wird und Lieder verschiedener Bands, wie der Toten Hosen, Laith Al-Deen, Rosenstolz, den Sportfreunden Stiller, Mousse T. oder 2Raumwohnung enthält. Mit ihrem Beitrag wollen die KünstlerInnen die Arbeit gegen Rassismus und Rechtsextremismus unterstützen. Vor dem Hintergrund, dass Musik ein wesentliches Medium ist, mit dem Jugendliche als Zielgruppe von antirassistischer Arbeit gewonnen werden können, soll die CD einen Beitrag leisten,

rechten Tendenzen entgegen zu treten. Die CD kann bei Pro Asyl bestellt werden.

Informationen: Pro Asyl, Postfach 160624, 60069 Frankfurt/M., Tel: 0 69 / 23 06 88
proasyl@proasyl.de , www.proasyl.de

Veranstaltungen

⊕ **Anti Bias – Ein erfahrungs - und prozessorientierter Ansatz zur Auseinandersetzung mit Diskriminierung**

Seminar für pädagogische Fachkräfte

Termin: 03. – 05. Juni 2005

Ort: HVHS Alte Molkerei Frille

Informationen: HVHS Alte Molkerei Frille, Mitteldorf 1, 32469 Petershagen OT Frille, Tel: 0 57 02 / 97 71, info@hvhs-frille.de, www.hvhs-frille.de

⊕ **60 Jahre Kriegsende, 50 Jahre Einwanderung – Abschied von den bundesdeutschen Geschichtsbildern**

Fachtagung des IDA-NRW in Kooperation mit dem Bildungswerk der Humanistischen Union NRW, der Landeszentrale für politische Bildung NRW sowie dem Landeszentrum für Zuwanderung NRW.

Termin: 21./22. Juni 2005

Ort: Jugendherberge Köln Deutz

Informationen: IDA-NRW, Anne Broden, Tel: 02 11 / 15 92 55-5,

www.ida-nrw.de/html/Fveranst.htm

Den Abonentinnen und Abonenten des „Überblick“ werden Ende April die Ausschreibungen zu dieser Fachtagung automatisch per Mail oder per Post zukommen.

⊕ **Ohne Knete keine Fete. Finanzierungshilfen für Jugendverbände von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (Arbeitstitel)**

Ein Seminar für aktive jugendliche Mitglieder von MigrantInnenjugendorganisationen

Termin: 01. – 03. Juli 2005

Ort: Bad Homburg

Informationen: IDA e. V., Birgit Jagusch, Tel: 02 11 / 15 92 55 - 5, www.idaev.de

⊕ **Antirassistische und interkulturelle Jugendarbeit im Spannungsfeld zwischen Rechtsextremismus und Weltoffenheit (Arbeitstitel)**

Fachtagung anlässlich des 15-jährigen Bestehens des IDA e. V.

Termin: 25. – 26. November 2005

Ort: CJD, Bonn

Die Tagung wird sich den aktuellen Herausforderungen der drei thematischen IDA-Schwerpunkte

Antirassismus, Rechtsextremismus und Interkulturalität in der Jugendarbeit in Form von Vorträgen, Arbeitsgruppen und einer Podiumsdiskussion widmen. Außerdem wird eine literarische Zeitreise mit musikalischer Begleitung durch die Geschichte der Migration in der Bundesrepublik Deutschland angeboten.

Informationen: IDA e. V., Birgit Jagusch, Tel: 02 11 / 15 92 55 - 5, www.idaev.de

Literatur und Materialien

... zum Thema Rechtsextremismus

📖 Bertelsmann Stiftung/Bertelsmann Forschungsgruppe Politik (Hg.): Strategien gegen Rechtsextremismus (Bd. 1: Ergebnisse der Recherche), Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, 2005

📖 Braun, Stephan/Hörsch, Daniel (Hg.): Rechte Netzwerke – eine Gefahr, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2004

📖 Solid – Die sozialistische Jugend e. V.: aufmucken gegen rechts. beweg dich! damit sich was bewegt (CD-ROM), Berlin: Lieblingslied Records

... zu den Themen Rassismus, Antisemitismus, Antirassismus

📖 Bundeszentrale für politische Bildung/Europäisches Informationszentrum: Powerplay in der Disco. Rollenspiel für JUNGEN gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, Köln: MIC GmbH, 2004

📖 Fredrickson, George M.: Rassismus. Ein historischer Abriss, Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft mbH, 2004

📖 Hall, Stuart: Ideologie Kultur Rassismus (Ausgewählte Schriften, Bd. 1), Hamburg: Argument Verlag, 2004

📖 Hall, Stuart: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt (Ausgewählte Schriften, Bd. 3), Hamburg: Argument Verlag, 2004

📖 Hall, Stuart: Ideologie Identität Repräsentation. (Ausgewählte Schriften, Bd. 4), Hamburg: Argument Verlag, 2004

📖 Heinhold, Hubert/Classen, Georg/Informationsverbund Asyl/ZDWF e. V. (Hg.): Das Zuwanderungsgesetz. Hinweise für die Flüchtlings-

sozialarbeit, Oldenburg: IBIS Interkulturelle Arbeitsstelle e. V., 2004

📖 Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände (Folge 3), Frankfurt/M.: edition suhrkamp, 2005

📖 Hormel, Ulrike/Scherr, Albert: Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2004

📖 IDA e. V. (Hg.): „Was heißt eigentlich ... Rassismus?“, Düsseldorf: Eigenverlag, 2004

In Politik und Pädagogik findet der Begriff Rassismus, der sich in der wissenschaftlichen Diskussion zur Beschreibung von diskriminierendem Verhalten und struktureller Ausgrenzung von Minderheiten durchgesetzt hat, bislang eher selten Verwendung. Vielmehr wird gerne von „Ausländerfeindlichkeit“ gesprochen. Diese Bezeichnung aber „verschleiert, dass nicht alle ‚Ausländer‘ gleichermaßen diskriminiert werden und nicht alle, die rassistisch diskriminiert werden, ‚Ausländer‘ sind“, wie es in dem Flyer heißt.

Der neue Flyer des IDA e. V. zeigt, was unter Rassismus zu verstehen ist, wie er sich im Alltag, in Sprache und Institutionen darstellt und welche Auswirkungen rassistisches Verhalten für diskriminierte Personen hat. Mittels Beispielen präsentiert der Flyer die wissenschaftliche Diskussion leicht verständlich, so dass sich der Flyer als Bildungsmaterial für den Einsatz in der Jugendarbeit eignet.

Als Autorin konnte IDA e. V. mit Prof. Dr. Annita Kalpaka eine Person gewinnen, die in der Bundesrepublik Deutschland die Thematisierung von Rassismus in der Pädagogik maßgeblich geprägt hat.

Der Flyer kann bis zu einer Bestellmenge von 20 Stück kostenlos, ab 20 Stück gegen eine Schutzgebühr von je 0,10 € bei IDA e. V. bestellt werden.

📖 Weber, Klaus: Blinde Flecken. Psychologische Blicke auf Faschismus und Rassismus (Argument Sonderband Neue Folge AS 296), Hamburg: Argument Verlag, 2003

📖 Werkstatt Geschichte: Antisemitismus (13. Jg., Heft 38), Essen: Klartext Verlags GmbH, 2004

... zum Thema Zuwanderung und Migration

📖 Das Paritätische Bildungswerk/GfM Köln/Zebra u. a.: Committed Fathers. Trainer Manual – Working with migrant fathers in family education (CD-ROM)

Frölich, Margrit/Messerschmidt, Astrid/Walther, Jörg (Hg.): Migration als biografische und expressive Ressource. Beiträge zur kulturellen Produktion in der Einwanderungsgesellschaft (wissen & praxis, Bd. 118, Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse, Bd. 3), Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH, 2003

Herzog, Heike/Wälde, Eva: Sie suchten das Leben. Suizide als Folge deutscher Abschiebepolitik (reihe antifaschistischer texte), Münster: Unrast Verlag, 2004

iaf Verband binationaler Familien und Partnerschaften (iaf) e. V.: homo migrans. Liebe ohne Grenzen, Frankfurt/M. 2001

Kubelka, Louise/Schian, Marcus: Causa Kopftuch. Ein europäischer Vergleich, Berlin: Europa-Kontakt Informations- und Verlagsgesellschaft mbH, 2004

Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft (Politik und Geschlecht Bd. 16), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, 2004

Treichler, Andreas/Cyrus, Norbert (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft (wissen & praxis Bd. 120), Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH, 2004

... zu den Themen interkulturelles Lernen und interkulturelle Gesellschaft

Akenda, Jean C. Kapumba: Kulturelle Identität und interkulturelle Kommunikation. Zur Problematik des ethischen Universalismus im Zeitalter der Globalisierung (Denktradition im Dialog: Studien zur Befreiung und Interkulturalität, Bd. 21), Frankfurt/M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2004

Fornet-Betancourt, Raúl (Hg.): Interkulturalität, Gender und Bildung. Dokumentation des V. Internationalen Kongresses für Interkulturelle Philosophie (Denktraditionen im Dialog: Studien zur Befreiung und Interkulturalität, Bd. 19), Frankfurt/M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2004

IDA e. V. (Hg.): Pädagogische Ansätze für interkulturelle Geschlechtergerechtigkeit, Düsseldorf: Eigenverlag, 2004

Der neue Reader des IDA e. V. stellt Möglichkeiten des Einsatzes von Gender Mainstreaming in der interkulturellen Jugendarbeit dar. Gender Mainstreaming ist in aller Munde, doch die Frage

nach der Verbindung dieses Konzepts mit dem der Interkulturalität hat erst vor kurzem begonnen. Allerdings thematisieren einige AutorInnen bereits die Verknüpfung von Gender Mainstreaming mit interkultureller Pädagogik. Deren Texte geben Einblicke in die Kontroverse um das Konzept des Gender Mainstreaming und liefern Ideen für die Erweiterung im Sinne eines umfassenden Gerechtigkeitskonzepts, in dem spezifische Diskriminierungsformen nicht isoliert betrachtet werden, sondern deren Zusammenspiel in den Mittelpunkt gerückt wird.

Der Reader zeigt, dass interkulturelle Arbeit im Idealfall auch eine gendersensible Arbeit ist, wie auch gendersensible Arbeit nicht umhin kommt, in einer pluralen Gesellschaft interkulturelle Machtdynamiken zu untersuchen und zu berücksichtigen.

Er verfügt über einen breiten Praxisteil, in dem Projekte und Module für die gendersensible interkulturelle Jugendarbeit sowie eine Checkliste zur Einleitung von Prozessen des Gender Mainstreaming innerhalb von Institutionen vorgestellt werden. Daneben befinden sich im Serviceteil Literaturempfehlungen und Hinweise auf Internetseiten, die praktische Hilfestellungen zur Etablierungen von Gender Mainstreaming in den Institutionen bieten. Für den Reader konnte María do Mar Castro Varela als Autorin gewonnen werden, die den zentralen Einführungstext sowie Übungen für den Einsatz in der Jugendarbeit schrieb.

Der Reader kann gegen eine Schutzgebühr von 5,00 € bei IDA e. V. bestellt werden.

Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland e. V.: Handbuch Interkulturelles Lernen (CD-ROM), 2005

Klussmann, Jörgen (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und Medienpraxis, Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH, 2004

Maurer, Björn: Medienarbeit mit Kindern aus Migrationskontexten. Grundlagen und Praxisbausteine (Medienpädagogische Praxisforschung, Bd. 1), München: kopaed, 2004

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (Hg.): Lust am Denken. Queeres jenseits kultureller Verortungen (Hochschulschriften, Bd. 53), Köln: PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG, 2004

Projektgruppe Jugend und Religion: if god is a dj. Religiöse Vorstellungen von Jugendlichen, Berlin: Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, 2005

... zum Thema NS-Vergangenheit

📖 Frölich, Margrit/Lapid, Yariv/Schneider, Christian (Hg.): Repräsentation des Holocaust im Gedächtnis der Generationen. Zur Gegenwartsbedeutung des Holocaust in Israel und Deutschland (wissen & praxis, Bd. 127, Arnoldshainer Interkulturelle Diskurse, Bd. 4), Frankfurt/M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH, 2004

... zu den Themen Jugendarbeit und Jugendhilfe

📖 Friesenhahn, Günter J./Thimmel, Andreas (Hg.): Schlüsseltexte. Engagement und Kompetenz in der internationalen Jugendarbeit, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2005

📖 Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland e. V.: Datenbank für internationale Jugendarbeit (CD-ROM)

📖 Keller, Patricia: „Alles was R(r)echt ist!“. Eine Arbeitshilfe zu Rechtsfragen in der offenen Jugendarbeit, Düsseldorf: Verlag Haus Altenberg GmbH, 2004

📖 Megaphon Fachzeitschrift für die Jugendarbeit: Finanzierung der Jugendarbeit. Ausgabe 1, Landesjugendwerk der AWO Bayern, 2004

... Verschiedenes

📖 Caumanns, Ute/Niendorf, Mathias (Hg.): Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten, Osnabrück: fibre Verlag, 2001

📖 Landesbeirat für Weiterbildung in Rheinland-Pfalz (Hg.): Gender Mainstreaming in der Qualitätsentwicklung für Weiterbildungsorganisationen. Ergebnisse eines Modellprojekts, Mainz 2003

📖 Leisner-Egensperger, Anna: Vielfalt – ein Begriff des Öffentlichen Rechts. (Schriften zum Öffentlichen Recht, Bd. 965), Berlin: Duncker & Humblot GmbH, 2004

📖 Lutter, Marc: Sie kontrollieren alles! Verschwörungstheorien als Phänomen der Postmoderne und ihre Verbreitung über das Internet (Moderne-Postmoderne Bd. 2), München: edition fatal, 2001

📖 PISA-Konsortium Deutschland (Hg.): PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs, Münster: Waxmann Verlag GmbH, 2004

📖 Reinalter, Helmut (Hg.): Typologien des Verschwörungsglaubens (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei, Bd. 6), Innsbruck: Studienverlag GmbH, 2004